



**LEUPHANA**  
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

## BACHELORARBEIT

---

### **Das interkulturelle Moment der Europäischen Integration**

Eine diskursanalytische Untersuchung  
des Interkulturalitätsverständnisses der Europäischen Union

### **The intercultural factor of the European Integration**

A discourse analytical consideration  
of the European Union's understanding of interculturality

---

**Erstgutachterin:** Dr. Steffi Hobuß  
**Zweitgutachter:** Prof. Dr. Dominik Schrage  
Abgabedatum: 21.11.2014

**Autorin:** Anna-Lena Sender  
Matrikel-Nummer: 3013306  
Fachsemester: 8  
Studiengang: Leuphana Bachelor of Arts  
Major: Kulturwissenschaften  
Adresse: Kleine Bäckerstraße 19, 21335 Lüneburg  
E-Mail: al.sender@web.de

Die Lektüre dieser Arbeit empfiehlt sich bei einem picnic.

## Abkürzungsverzeichnis

Ch	Charta der Grundrechte der Europäischen Union (Dokument 2)
EJiD	Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (Dokument 9)
EJiD_EP	Entscheidung Nr. 1983/2006/Eg des Europäischen Parlaments und des Rates zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (Dokument 10)
EU	Europäische Union
KA	Europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung (Dokument 7)
KA_Ums	Über die Umsetzung der Europäischen Kulturagenda (Dokument 8)
PK_Änd	Zur Änderung des Beschlusses Nr. 1855/2006/EG über das Programm „Kultur“ 2007- 2013 (Dokument 3)
PK_Aus	Über die Auswirkungen der Beschlüsse des Europäischen Parlaments und des Rates in den Bereichen Lebenslanges Lernen, Kultur, Jugend und Bürgerschaft (Dokument 4)
PK_Eva	Zwischenbericht über die Evaluierung der Durchführung des Programms Kultur (Dokument 5)
PK_Verw	Verwaltungsverfahren. Aufforderung zur Einreichung von Vorschlägen - Programm Kultur 2007-2013 (Dokument 6)
VvL	Vertrag von Lissabon (Dokument 1)
WDA	Wissenssoziologischen Diskursanalyse

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1 Grundzüge der Europäischen Integration.....	2
1.2 Zielsetzung der Bachelorarbeit.....	3
<b>2. Kulturtheoretische Grundlagen</b> .....	<b>6</b>
2.1 Der Kulturbegriff im Interkulturalitätskonzept.....	6
2.2 Konzeptionelle Verschränkungen.....	7
2.2.1 Der Identitätsdiskurs.....	8
2.2.2 Kulturalität und Nationalität.....	10
2.2.3 Kulturelle Vielfalt.....	11
2.3 Interkulturalität angesichts der Transkulturalitätsdiagnose.....	13
<b>3. Die diskursive Praxis der Europäischen Union</b> .....	<b>14</b>
3.1 Diskurstheoretische Grundlagen.....	15
3.2 Einordnung der Sprechinstanz Europäische Union.....	16
3.3 Datenerhebung und -analyse.....	17
3.3.1 Datenkorpus und methodisches Vorgehen.....	18
3.3.2 Empirische Durchführung.....	19
3.4 Auswertung und Interpretation.....	25
<b>4. Fazit</b> .....	<b>30</b>
4.1 Zusammenfassung.....	31
4.2 Kritische Reflexion und Ausblick.....	32
<b>5. Quellenverzeichnis</b> .....	<b>34</b>
5.1 Literaturverzeichnis.....	34
5.2 Internetquellen.....	37
5.3 Weiterführende Literatur.....	38
5.4 Datenkorpus.....	39
<b>6. Anhang zur Diskursanalyse</b> .....	<b>40</b>

*„Das Denken der Interkulturellen Philosophie bewegt sich zwischen den Polen absoluter Identität und völliger Differenz, um jenen Ort ausfindig zu machen, von dem aus sich die vielgestaltete Welt in angemessener Weise ansprechen läßt, nämlich in einer solchen Weise, die einerseits darauf verzichtet, das Vielfältige gewaltsam unter eine Formel zu pressen, und sich andererseits nicht selbst in uninteressierter Beliebigkeit der flirrenden Vielfalt anheim- und preisgibt.“*

(Ram Adhar Mall 1998, S.2.)

*„Diese Dialektik zunehmender globaler (und europäischer) Systemintegration, die mit sozialer und kultureller Zersplitterung einhergeht, stellt eine der großen Herausforderungen an das soziale und politische Denken der Gegenwart.“*

(Seyla Benhabib 1999, S. 29.)

## 1. Einleitung

„In Vielfalt geeint“<sup>1</sup> – so lautet seit dem Jahr 2000 das Motto der Europäischen Union (EU). Nach ihrem eigenen Bekunden soll es ausdrücken, „dass sich die Europäer über die EU geeint für Frieden und Wohlstand einsetzen, und dass die vielen verschiedenen Kulturen, Traditionen und Sprachen in Europa eine Bereicherung für den Kontinent darstellen.“<sup>2</sup>

In dem kulturwissenschaftlichen Diskurs hat sich das Bewusstsein kultureller Vielfalt und eines Miteinanders der Kulturen in den letzten 20 Jahren unter dem Leitbegriff „Interkulturalität“ herauskristallisiert.<sup>3</sup> Der Kollaps des „Kalten Krieges“ im Jahr 1989, die anschließende EU-Erweiterung um Mittel- und Osteuropa sowie global zu beobachtende Prozesse der Pluralisierung, Demokratisierung und sozialen Mobilisierung können als Gründe für das Aufkommen des Interkulturalitätsparadigmas angeführt werden.<sup>4</sup> Eine Vielzahl neuer kulturtheoretischer Ansätze reagiert je auf eigene Weise auf die Intensivierung interkultureller Begegnungen und versucht, die Dynamik kultureller Kontakt- und Austauschphänomene zu beschreiben und zu konzeptualisieren. Der europäische Integrationsprozess, der primär durch die EU zum Ausdruck kommt,<sup>5</sup> kann als ein besonderer Entwicklungsstrang jener interkulturellen Dynamik gesehen werden. Dieses Moment von Interkulturalität im europäischen Integrationsprozess steht im Fokus der folgenden Untersuchung. In dieser Arbeit wird eine Brücke von dem neuen wissenschaftlichen Leitbegriff der „Interkulturalität“ zu dem in der Europäische Integration eingeschriebenen Moment interkultureller Beziehungen geschlagen: Stellt die Europäische Integration eine spezifische Ausprägung von Interkulturalität dar? Was versteht die EU selbst unter „Interkulturalität“? Bevor diese Frage in Angriff genommen werden kann, sollten die Grundzüge der Europäische Integration umrissen werden. Was unter Europäischer Integration verstanden wird, hängt schließlich deutlich davon ab, ob man sich dem Phänomen aus politik-, gesellschafts- oder kulturwissenschaftlicher Perspektive nähert. Mit Bezugnahme auf den Philosophen und Historiker Thiemeyer<sup>6</sup> werden folgend die unterschiedlichen Betrachtungswinkel der Integration skizziert, um abschließend nach der interkulturellen Dimension dieses Prozesses suchen zu können.

---

<sup>1</sup> Vgl. [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm).

<sup>2</sup> [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm).

<sup>3</sup> Die Dynamik des kulturwissenschaftlichen Diskurses lässt zahlreiche Wissenschaftler von einem „cultural(istic) turn“ sprechen und deutet diesen Paradigmenwechsel an. Vgl. Sommer 2008, S.2.

<sup>4</sup> Vgl. Spohn 2008, S.10.

<sup>5</sup> Die Bezeichnung „Europäisch“ soll folgend das Bewusstsein der Autorin über die Trennung zwischen dem Kontinent Europa und der EU ausdrücken.

<sup>6</sup> Thiemeyer 2010. Er leistet als Philosoph und Professur für Neuere Geschichte mit der Spezialisierung für Europäische Integration einen differenzierten Beitrag zur Forschung über die Europäische Integration, der durch Thiemeyers kulturwissenschaftlichen Ansatz (Promotion am kulturwissenschaftlichen Institut Essen) besonders interessant erscheint. Sein Hauptwerk „Europäische Integration. Motive – Prozesse – Strukturen“ war grundlegend für das Seminar „Europa im Kalten Krieg – Die Europäische Integration von 1945-1989“ aus dem Wahlmodul Kulturgeschichte.

## 1.1 Grundzüge der Europäischen Integration

Entstanden aus dem Zusammenspiel einzelstaatlicher Interessen, gilt die heutige EU als Erfolgsgeschichte einer regionalen Integration.<sup>7</sup> Diese „Geschichte“ entzieht sich einer einfachen oder eindeutigen Definition.<sup>8</sup> Wenn sich Staaten und Gesellschaften zu inter- und supranationalen Zusammenschlüssen entscheiden, wirft das die Frage nach den Gründen für jene Zusammenschlüsse auf. Warum gibt es die Europäische Integration? Integrationsmotive und -antriebskräfte können als strukturelles Beschreibungs- und Deutungsgerüst dienen, welches die Integration theoretisch in politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Stränge differenzierbar macht. Dabei ist zu beachten, dass die einzelnen Spezifikationen tatsächlich „auf das engste miteinander verknüpft (sind) und sich sogar gegenseitig (bedingen).“<sup>9</sup> Thiemeyer formuliert, dass Europäische Integration aus politischer Perspektive die Gründung einer internationalen Organisation zwischen europäischen Staaten, sprich eine formelle Institutionalisierung und damit verbundene Konzentration von politischer Macht, bedeute.<sup>10</sup> Grundlegend dafür sei die Annahme, dass „hinter der Gründung einer europäischen Organisation immer politische Entscheidungen und die Interessen der Beteiligten (stehen).“<sup>11</sup> Relevante Akteure in diesem Prozess seien folglich die nationalen Regierungen und internationalen Organisationen. Aus wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Sicht stehe wiederum primär die Verflechtung von Märkten und Gesellschaften im Mittelpunkt der Europäischen Integration.<sup>12</sup> Das „Ergebnis der Integration ist der freie Austausch von Gütern, Dienstleistungen, Personen und Kapital und die Herstellung von zivilgesellschaftlichen Kontakten über politische Grenzen hinweg.“<sup>13</sup> Unternehmen, KonsumentInnen, StudentInnen, SchülerInnen, Sportvereine und generell „das Individuum“ unter die Lupe nehmend, ließe sich eine Angleichung der europäischen nationalen Gesellschaften, etwa in Verhaltens- und Konsummustern oder durch das Erlernen von Sprachen, beobachten.

In kultureller Hinsicht bedeute Europäische Integration die Aushandlung der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten Europas durch die EuropäerInnen:

„Die Identität Europas (...) entstand zum einen dadurch, dass der Begriff ‚Europa‘ mit konkreter Bedeutung gefüllt wurde, in dem man zum Beispiel das Christentum oder die Aufklärung als wesentlich für den Charakter des Kontinents erklärte. Zum anderen definierten die Europäer sich selbst durch die Konfrontation mit anderen Kulturen, auch das führt zur Definition dessen, was ‚europäisch‘ ist.“<sup>14</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. Pfetsch 2001, S.11.

<sup>8</sup> „Es gibt keine wissenschaftlich befriedigende Kurzdefinition dessen, was als Europäische Integration bezeichnet wird. Auch über die Bedeutung des Begriffs ‚Europa‘ besteht keineswegs Einigkeit.“ Thiemeyer 2010, S.7.

<sup>9</sup> Thiemeyer 2010, S.7.

<sup>10</sup> Vgl. Thiemeyer 2010, S.10.

<sup>11</sup> Thiemeyer 2010, S.9.

<sup>12</sup> Vgl. Thiemeyer 2010, S.10.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

Thiemeyer benennt Kulturen nicht als entscheidungs- und handlungsfähige Instanzen der Integration.<sup>15</sup> Ihm geht es eher um kulturelle, kollektive Denkmuster, die Europa eine – wie auch immer geartete – Identität zuschreiben und damit als Einheit konstruieren.<sup>16</sup> Als ein Teilstück des Mehrebenenregimes der EU führt er das „europäische kulturelle Integrationsmodell“<sup>17</sup> an. Dieses diene einerseits dem Zweck, die allgemeinen Prinzipien der menschlichen und kulturellen Rechte auf der Europäischen Ebene in Einklang mit den nationalen Verfassungen der Mitgliedstaaten zu bringen. Andererseits überlasse es den jeweiligen Mitgliedstaaten, diese Prinzipien nach Maßgabe ihrer eigenen rechtlichen und kulturellen Traditionen handzuhaben. In diesem Modell findet das zu untersuchende Moment von Interkulturalität seinen charakteristischen Ausdruck. Es lässt sich innerhalb des tiefgreifenden, dialektischen Konflikts zweier Grundtendenzen verorten: der Vereinheitlichung und Differenzierung (im Zuge eines Gegen- und Miteinanders) der Nationen, Interessen und Weltanschauungen. Es muss an dieser Stelle allerdings auch festgehalten werden, dass Interkulturalität bei Thiemeyer nicht expliziert wird. Generell blieb die kulturelle Integration Europas mit ihrer interkulturellen Dynamik für lange Zeit latent.<sup>18</sup> Als Grund für dieses „Zurückbleiben“ kann eine mangelnde Identifikation mit der europäischen Integrationsordnung (dazu zählt die Wahrnehmung einer europäischen Identität) angeführt werden. Sowohl der Entwicklungsprozess als auch die wissenschaftliche Beobachtung der Europäischen Integration haben sich zunächst hauptsächlich auf die Formierung transnationaler ökonomischer, politischer und rechtlicher Institutionen und Politiken konzentriert, sodass auch noch kein Artikulationsraum für Interkulturalität in Bezug auf die Europäische Integrationsordnung gegeben war.<sup>19</sup>

## 1.2 Zielsetzung der Bachelorarbeit

Auch wenn (oder gerade weil) die Forschungsbereiche zu Interkulturalität auf der einen Seite und zu Europäischer Integration auf der anderen Seite weitestgehend ohne wissenschaftliche Verknüpfung existieren, soll hier eine Brücke geschlagen werden.<sup>20</sup> Die Interkulturalitätsdebatte

---

<sup>15</sup> Vgl. Thiemeyer 2010, S.7.

<sup>16</sup> Die Idee einer europäischen Einheit konstituierenden Identität löste einen gigantischen, kontroversen Diskurs aus. Siehe Lepsius 1999, Walkenhorst 1999, Tibi 2002, Spohn 2008. Vertiefend dazu Kapitel 2.2.1.

<sup>17</sup> Thiemeyer 2010, S.12.

<sup>18</sup> Als eines der ersten ausdrücklich dem Thema einer europäischen Identität gewidmeten Dokumente kann die „Declaration on European Identity“ vom Dezember 1973 gelten. Sie wurde von den Außenministern der damals noch neun Mitgliedsstaaten der EG unterzeichnet. Vgl. Maiworm, Over 2013, S.2.

<sup>19</sup> Vgl. Kohli, Shore z.n. Spohn 2008, S.63.

<sup>20</sup> Diese Relation ist auch in der aktuellen kulturwissenschaftlichen Literatur noch stark unterrepräsentiert. Bis auf Gudrun Quenzels Monografie „Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union.“ ließ sich keine deutsche Literatur ausfindig machen, die diese Verbindung hergestellt hätte. International sind zwei relevant erscheinende Artikel in dem „European Journal of Social Theory“ und dem Journal „Cultural Sociology“ von Monica Sassatelli und Ksenjia Vidmar-Horvat erschienen. Die Verknüpfung der kulturwissenschaftlichen Bereiche mit dem EU-Diskurs geschieht hier zwar, bleibt jedoch recht oberflächlich.

in der Wissenschaft und die später bei der EU zu beobachtende Konzeptualisierung von Interkulturalität lassen auf einen Zusammenhang schließen. Die diskurswissenschaftliche Untersuchung des Interkulturalitätsverständnisses der EU steht somit in einem Spannungsverhältnis zwischen der konkreten Diskurspraxis der EU auf der einen Seite und der kulturwissenschaftlichen Perspektive auf das theoretische Konzept von Interkulturalität auf der anderen Seite. Angesichts der Chancen und Probleme des steten Zuwachses an Kulturkontakten im Rahmen globalisierender und europäisierender Prozesse erweisen sich die wissenschaftlich (re-)produzierten Orientierungsmuster und Denkgewohnheiten häufig als überkommen und nicht mehr tragfähig.<sup>21</sup> In Ermangelung einer ausreichenden Erklärungskraft für die heutige kulturelle Situation lassen konventionellen Kulturbegriffe eher Probleme entstehen, als sie lösen zu können. Diese Beobachtung findet sich auch in der Transkulturalitätsdiagnose von Wolfgang Welsch wieder.<sup>22</sup> Sie stellt das „moderne Kulturverständnis“, das dem Konzept „Interkulturalität“ inhärent sei, hinsichtlich seiner deskriptiven und normativen Züge kritisch in Frage. Der Philosoph leistet somit auch einen wichtigen Beitrag zur Auslotung des Interkulturalitätsbegriffes.

Um eine angemessene Basis für die begriffliche und konzeptionelle Untersuchung zu schaffen, reflektiert das zweite Kapitel nicht nur den Kulturbegriff im Interkulturalitätskonzept. Es widmet sich außerdem drei wesentlichen konzeptionellen Verschränkungen des Interkulturalitätsdiskurses mit fundamentalen, kulturtheoretischen Fragen und Schlüsselbegriffen. Dazu zählen, wie bereits mit Thiemeyer angesprochen, der Identitätsdiskurs, der gerade in der Debatte um nationale und europäische Identität den Interkulturalitätsdiskurs schneidet, das Verhältnis von (Inter-)Kulturalität und (Inter-)Nationalität sowie der Begriff „kulturelle Vielfalt“. In dem durch die angestrebte kulturelle *Integration* besonders komplexen Diskurs um *Interkulturalität* bilden diese Schlagworte zugleich Analyseeinheiten für die Diskursanalyse.

Die empirische Untersuchung wird im zweiten Kapitel also dahingehend vorbereitet, dass beständig wiederkehrende Elemente der Interkulturalitätsdebatte benannt werden. Grundlegend für die qualitative und quantitative Durchführung, Auswertung und Interpretation ist die wissenssoziologische Diskursanalyse nach Keller.<sup>23</sup> Mit diesem methodischen Ansatz kann die Frage aufgeworfen werden, wie zu dem Themenkomplex von Interkulturalität „soziale Wirklichkeit“<sup>24</sup> produziert wird. Es lässt sich fragen, wie die EU über Interkulturalität „spricht“. Diese Art der Untersuchung unterstellt der EUropäischen Politik eine diskursive Aktivität, bei der sie sich sowohl historisch zurückblickend als auch Zukunftsfragen akzentuierend eines Zusammenle-

---

<sup>21</sup> Vgl. Benhabib 1999, S.10.

<sup>22</sup> Welsch 2005.

<sup>23</sup> Keller 2007, 2010, 2011.

<sup>24</sup> Berger, Luckmann 2003. Siehe Kapitel 3.1.

bens mehrerer Kulturen innerhalb des politischen Raumes bewusst ist. Dadurch kann ein relevantes Forschungsinteresse geweckt werden. Die Deklaration „In Vielfalt geeint“ kann beispielsweise als Antwort auf die vielfältigen und konfliktreichen politischen Auseinandersetzungen im Zusammenhang der als Europäisierung (oder im größeren Kontext der Globalisierung) titulierten Prozesse verstanden werden.

Nach der diskursiven Verwendung von Interkulturalität seitens der EU fragend, kann auf zwei-erlei Befunde zurückgegriffen werden: Erstens stellt das Moment von Interkulturalität ein konstitutives Element für die Europäische Integration dar, auch wenn es in der Wissenschaft lange Zeit nur indirekt zum Ausdruck gekommen ist. Zweitens ist Kultur seit 1992 ein ausgeschriebener Interessensbereich und ein eigenständiges Politikfeld der EU, in dessen Programm das „issue“ Interkulturalität im Jahr 2007 explizit aufgenommen worden ist.<sup>25</sup> Motiviert durch diesen „Tatbestand“ konnte ein Datenkorpus aus dem Vertrag von Lissabon, der Charta der Grundrechte der EU sowie weiteren EU-Publikationen zu der eigenen kulturpolitischen Arbeit (bzw. die der Kommission)<sup>26</sup> gebildet werden.

Das Ziel der Arbeit ist, den Prozess der Bedeutungsetablierung von und zu Interkulturalität ent-systematisierend nachzuzeichnen und rekurrierend auf kulturtheoretische Ansätze kritisch zu interpretieren. Nachdem also im zweiten Kapitel zunächst die problematisierende Einschätzung herkömmlicher Kulturkonzepte erfolgt, werden jene theoretischen Überlegungen im dritten Kapitel empirisch-analysierend angewandt: Was meint die EU mit „Interkulturalität“ und wie verwendet sie den Begriff? Wie wird das Interkulturalitätskonzept konkret aufgegriffen und kontextualisiert? Die Arbeit stellt sich damit zusammenfassend der Herausforderung, den Begriff „Interkulturalität“ einer kritischen, kulturwissenschaftlichen Sondierung zu unterziehen und mit dem zu untersuchenden Interkulturalitätsdiskurs abzugleichen. Dadurch sollen Aussagen über ein Verständnis der EU über das interkulturelle Moment, das in den „Anlagen“ der Europäischen Integrationsordnung eingeschrieben scheint, gewonnen werden. Nicht zuletzt bietet der noch recht „junge EU-Diskurs“<sup>27</sup> eine einmalige Gelegenheit, den Prozess der Etablierung eines Interkulturalitätsverständnisses zu begleiten – und ihn nicht „bloß“ retrospektiv aufzuarbeiten.

---

<sup>25</sup> Zur Verankerung des Kultur-Artikels 128 im Maastrichter Vertrag von 1992 siehe Kapitel 3.3.1.

Die EU weist den Begriff „Interkulturalität“ selbst eindeutig dem Bereich der Kulturpolitik zu.

Vgl. [http://europa.eu/pol/cult/index\\_de.htm](http://europa.eu/pol/cult/index_de.htm). Konkrete Beispiele dazu, wie die Idee von Interkulturalität nicht nur implizit sondern auch explizit von der EU und ihrer Kommission artikuliert wird, folgen in Kapitel 3.3.2.

<sup>26</sup> Siehe Kapitel 3.2.

<sup>27</sup> Quenzel 2005, S.9: „Die Europäische Union befindet sich heute sowohl auf politischer, ökonomischer als auch auf kultureller Ebene in einer Umbruchsituation.“

## 2. (Kultur-)Theoretische Grundlagen

*„Eine Einführung zum Thema „Interkulturalität“ zu schreiben, (...) ist keine leichte Aufgabe, weil sich die Ansätze zu diesem Gegenstandsbereich unterschiedlich darstellen lassen, ergänzen oder widersprechen, kreuzen oder begleiten, befruchten oder ignorieren.“*

(Hamid Reza Yousefi 2011, S.7.)

„Interkulturalität“ ist in zahlreichen Strömungen der Kulturwissenschaften Forschungsgegenstand. Um einige Fäden aus dem komplexen Theoriegewebe des Interkulturalitätskonzepts für ihre Anwendung auf die Analyse hin herauszulösen und mit der Auswertung gegebenenfalls weiterspinnen zu können, werden hauptsächlich Texte aus der Interkulturellen Philosophie, der Soziologie, dem Postkolonialismus und ansatzweise der (kritischen) Interkulturellen Kommunikation herangezogen. Vorbereitend eignet sich an dieser Stelle außerdem der Hinweis auf das konstruktivistische Paradigma: Mit der Anerkennung der Beobachterabhängigkeit und dem damit einhergehenden Konstruktionscharakter ist die Sondierung der theoretischen Grundlagen maßgeblich von einer Interessenverschiebung der Frage nach Wahrheit („Was ist?“) hin zu der Frage nach der Entstehung des als wahr Anerkannten („Wie wird etwas konstruiert?“) geprägt.

### 2.1 Der Kulturbegriff im Interkulturalitätskonzept

Angelehnt an die Aussage von Emil Angehrn „Weil der Mensch kulturell existiert, steht Interkulturalität in Frage“<sup>28</sup>, ist die grundlegende Annahme für die theoretische Ausarbeitung des Interkulturalitätskonzeptes, dass der Mensch ein Kulturwesen ist. „Interkulturalität“ steht dabei als Konzept für die Dimension der kulturellen Existenz, in der sich die Erfahrung von Differenz mit der Überschreitung von Grenzen verschränkt.<sup>29</sup> Bevor die kulturtheoretische Reflexion über die Prozesse der Sinnbildung, des Verstehens und der Kommunikation innerhalb der „Vielfalt der Kulturen“<sup>30</sup> erfolgen kann, muss der Begriff „Kultur“ selbst thematisiert werden. Es darf nicht außer Acht gelassen werden, dass „Kultur“ ein Wert-, Programm- und Identifikationsbegriff ist, dessen Verwendung im EU-Kontext eine große Rolle für das zu analysierende Interkulturalitätsverständnis spielt. Ein Interkulturalitätsverständnis impliziert immer auch ein Kulturverständnis.

Die folgende kulturtheoretische Aushandlung orientiert sich an der zeitgenössischen Diagnose von Welsch, die besagt, dass die modernen Kulturbegriffe auf ihren Gegenstand, die heutigen

---

<sup>28</sup> Angehrn 2014, S.15.

<sup>29</sup> Vgl. ebd.

<sup>30</sup> [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm).

Kulturen, nicht mehr passen würden.<sup>31</sup> Hinter Welsch Stichwort „Transkulturalität“ steht der Versuch, einen neuen Kulturbegriff zu erarbeiten. Dieser soll auf die Beobachtung reagieren, dass zeitgenössische Kulturen eine andere Verfassung angenommen haben als unsere gängige Vorstellung von „Kultur“ sie behauptet oder suggeriert. In der Kritik steht das moderne Kulturverständnis, das bis heute eine breite Wirksamkeit erlangt. Es sei essentiell auf Herder zurückzuführen und wirke „nach innen“ homogenisierend und „nach außen“ differenzierend.<sup>32</sup> Welsch beschreibt, dass diesem Verständnis nach Kultur durch eine Art „Alltagskultur“ manifestiert werde, die sich nicht nur an Bildungsgütern oder Kulturleistungen ausrichte, sondern auch ganz allgemein an den „Lebensformen“ orientiere.<sup>33</sup> Die „Kultur“ bzw. *eine* Kultur präge also das Leben eines Volkes. Insofern werde „Kultur“ eine sozial vereinheitlichende Wirkung und darüber hinaus auch eine ethnische Fundierung unterstellt: Eine Kultur sei Kultur *eines* Volkes.<sup>34</sup> Neben dieser homogenisierenden Mikroebene würden autonome Einzelkulturen nebeneinander existieren.<sup>35</sup> Die Vorstellung, dass jede Kultur als Kultur eines Volkes von den Kulturen anderer Völker spezifisch unterschiedlich und abgrenzbar sei, wird von der Transkulturalitätsdiagnose grundsätzlich problematisiert. Die Kritik daran bezieht sich nicht allein auf die inadäquaten deskriptiven Züge dieses Kulturverständnisses. Sie erachtet auch die impliziten normativen Züge und somit potentiellen (und realisierten) politischen Ansprüche als unhaltbar und gefährlich. Das Transkulturalitätskonzept beruht letztendlich auf der Prämisse, dass innerhalb moderner Gesellschaften die vermeintliche Homogenität vielen unterschiedlichen Lebensformen, sprich einer inneren Komplexität weicht. Kulturen sind weder wie „geschlossene Kugeln“<sup>36</sup> noch mit einer sprachlichen und territorialen Ausdehnung eines Volkes deckungsgleich.

## 2.2 Konzeptionelle Verschränkungen

In einer kohärenten „Erzählung“ (zum Beispiel von einem interkulturellen Europa) erscheinen die narrativen Elemente schnell selbstverständlich und determiniert. Um die „Erzählungen“ der EU über Interkulturalität hinsichtlich eines dahinter stehenden Verständnisses effektiv durchdringen zu können, werden zahlreiche Begrifflichkeiten, Konzepte und ihre Verschränkungen innerhalb eines recht komplexen, dekonstruktiven kulturtheoretischen Netzes skizziert und re-

---

<sup>31</sup> Vgl. Welsch 2005, S. 314.

<sup>32</sup> Vgl. Welsch 2005, S.316.

<sup>33</sup> Vgl. ebd.

<sup>34</sup> Vgl. Welsch 2005, S.317.

<sup>35</sup> „(...) siehe, wie der Ägypter den Hirten, den Landstreicher hasset! Wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwei Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen – man nennt Vorurteil! Pöbele! Eingeschränkten Nationalism! (...) Das Vorurteil ist gut (...) denn es macht glücklich. Es drängt die Völker zu ihrem Mittelpunkt zusammen, macht sie fester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken.“ Herder 1967, S.45f.

<sup>36</sup> Welsch 2005, S.318.

flektiert. Um eine erneute kohärente Erzählung der Termini zu vermeiden, ist gerade nicht von einem klassischen „roten Faden“ auszugehen. Die folgenden Auseinandersetzungen provozieren bei dem Leser oder der Leserin eventuell eine gewisse Anstrengung oder Überforderung. Sie soll jedoch genau die real bestehende Überforderung angesichts der vielfachen Uneindeutigkeiten widerspiegeln. Die drei Unterkapitel stellen zudem nicht nur eine wichtige kulturtheoretische Grundlage dar, sondern eignen sich auch als Analysekatoren für die empirische Durchführung im dritten Kapitel. Die Begriffe „Identität“, „Nationalität“ und „kulturelle Vielfalt“ werden schließlich als relevante Variablen für den Interkulturalitätsdiskurs der EU verstanden.

### 2.2.1 Der Identitätsdiskurs

In dem Diskurs um die Frage nach „Identität“ ist „das elementare Konstruktionsprinzip moderner Gesellschaften“<sup>37</sup> thematisiert. Wichtiger Bestandteil der kulturtheoretischen Sondierung von „Identität“ ist, dass kollektive Identität einerseits bei politischem Handeln und andererseits bei öffentlicher Kommunikation mit Nichtanwesenden vorausgesetzt wird.<sup>38</sup> In zeitgenössischen Debatten um Fragen der Identitätspolitik werden häufig institutionelle Formen kollektiver, öffentlicher Identitäten mit dem Begriff „Kultur“ verschmolzen.<sup>39</sup> Der Kulturphilosoph Christian Huck weist darauf hin, dass es sich bei kultureller Identität um *erkannte* Gleichheit handle. Durch den Erkennungsmoment sei diese Gleichheit nichts essentiell Deckungsgleiches, sondern eine „uneigentliche Vorstellung“<sup>40</sup>. Wie Kultur sei die Identität einer Kultur letztlich undefinierbar, da sie nie an einem abgegrenzten räumlichen wie zeitlichen Ort existiere, sondern durch stete, beobachterabhängige Aktualisierungen mit unkontrollierbaren Sinnvarianten angereichert werde.<sup>41</sup> „Kultur“ und „Identität“ sind folglich keine starren, gleichartigen Formen, sondern (imaginäre) Einheiten im Wandel von Differenzierungsgeschehen. Der Politikwissenschaftler Heiko Walkenhorst ergänzt, dass Identitäten entstünden, wenn und weil sie jemand benennt. Sie spielen somit eine wesentliche Rolle bei der Formierung politischer Einheiten.<sup>42</sup>

Diese Überlegungen werfen einen entscheidenden Aspekt der Identitätsbildung der EU im Zuge der Europäischen Integration auf. Die EU kann hier als Hauptakteur in dem umfassenden europäischen Identitätsdiskurs gesehen werden, welcher die Problematik und Besonderheiten der europäischen Identitätsbildung zum Gegenstand hat. Kulturelle Identität auf europäischer Ebene, so Walkenhorst, lasse sich zudem in kontinentaleuropäische und eine unionseuropäische

---

<sup>37</sup> Weidenfeld 2010, S.101.

<sup>38</sup> Vgl. Giesen 2008, S.323.

<sup>39</sup> Vgl. Benhabib 1999, S.47.

<sup>40</sup> Vgl. Huck 2005, S.56f.

<sup>41</sup> Vgl. Huck 2005, S.60. Die identitätsphilosophische Auseinandersetzung kann an dieser Stelle aufgrund begrenzter Kapazitäten leider nicht weitergeführt werden.

<sup>42</sup> Vgl. Walkenhorst 1999, S.113.

Identität differenzieren, wobei jene vorrangig geografisch-historische und letztere eher politischer Natur sei.<sup>43</sup> Die Mitgliedstaaten der EU haben ihm zufolge eine kollektivierende Bindungskraft. In der Artikulation dieser „EU-Identität“ finden der Europäische Machtanspruch und die gebündelten nationalen Interessen ihren Ausdruck. Der Diskurs ist insofern mit dem Interkulturalitätsdiskurs verschränkt, als dass die nationalen Identitätskonstrukte in ihrem Verhältnis zueinander und zu der „übergreifenden“ oder „fundamentalen“ (je nach Perspektive) europäischen Identität thematisiert werden. Die Kulturwissenschaftlerin Gudrun Quenzel stellt fest, dass die Entwicklung einer europäischen Identität keineswegs konfliktfrei verlaufe. Da sich nationale Identität historisch über eine Identifikation mit der nationalen Literatur, Musik und Kunst herausgebildet habe, trete eine europäische Identität mit nationalen (und anderen, z.B. regionalen oder lokalen, Anm. d. Autorin) Identitäten stets in Widerspruch.<sup>44</sup> Dem Historiker und Soziologen Harmut Kaelble zufolge lasse sich in den letzten dreißig Jahren das (erneute) Aufkommen einer öffentlichen Debatte über die europäische Gesellschaft und Kultur beobachten.<sup>45</sup> Er konstatiert in diesem Zuge einen Aufschwung der öffentlichen Europäischen Symbole wie das der blauen Fahne mit den zwölf gelben Sternen zum Ende der achtziger Jahre.<sup>46</sup> Aufgrund ihrer prozesshaften Konstruktion aus zahlreichen heterogenen Identitäten wird europäische Identitätsbildung häufig als Verknüpfungsprozess verstanden und europäische Identität zu einer „Bindestrich- oder multiplen Identität“<sup>47</sup> erklärt. Sie bilde sich zum einen über Selbstbeschreibung und Grenzziehung, zum anderen in einer kontinuierlichen Interaktion mit den um-, über- oder unterliegenden Gruppen heraus, so Weidenfeld.<sup>48</sup> Zusammengefasst liegt die Problematik im Diskurs um „Identität“ in der Festlegung oder Förderung einer Definition von Identität (und ihrer Kultur). Die Unmöglichkeit einer endgültigen Fixierung bedingt letztendlich aber eine partielle Fixierung, da sonst „das Fließen der Differenz“<sup>49</sup> unmöglich wäre. Von dieser partiellen Fixierung ausgehend, soll die nächste thematische Überschneidung mit dem Interkulturalitätsdiskurs unter die Lupe genommen werden, nämlich die Verschränkung von (Inter-)Kulturalität und (Inter-)Nationalität.

---

<sup>43</sup> Vgl. Walkenhorst 1999, S.113. Die Differenzierung zwischen dem Kontinent Europa und der EU findet sich in dem Wortlaut der EU-Publikationen nicht wieder. „Unionseuropäisch“ ist ein von Walkenhorst vorgeschlagener Begriff, der in dieser Arbeit durch das Synonym „Europäisch“ ersetzt wird.

<sup>44</sup> Vgl. Quenzel 2005, S.24.

<sup>45</sup> Vgl. Kaelble 2007, S.180: Die Debatte sei unter anderem an einer seit den 1980er Jahren wachsenden Zahl von veröffentlichten Büchern und Artikeln zur europäischen Zivilisation, auch zu ihrer Geschichte belegbar.

<sup>46</sup> Vgl. [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/index_de.htm).

<sup>47</sup> Weidenfeld 2010, S.122.

<sup>48</sup> Vgl. ebd.: Nationale Identitäten haben gegenwärtig eine bei weitem größere Strahl- und Bindekraft als die europäische Identität. Gründe dafür liegen dem Autor zufolge an Gegebenheiten wie dem historischen Territorium als Heimatland, gemeinsamen Mythen und geschichtlichen Erinnerungen, einer gemeinsamen Massenkultur sowie gemeinsamen Rechten und Pflichten für alle Bürger.

<sup>49</sup> Quenzel 2005, S.23.

### 2.2.2 Kulturalität und Nationalität

Wie im vorherigen Kapitel thematisiert, entgeht moderne Politik nicht dem Zwang, sich in einer Annahme kollektiver Identität zu begründen. Dabei muss es nicht um den Auftrag Gottes oder das Charisma des Fürsten gehen. Eine unpersönliche Vorstellung von etwas nicht weiter Begründungsbedürftigem wie einem Volk oder einer Nation genüge, so der Konstanzer Soziologe Bernhard Giesen.<sup>50</sup> „Im zersplitterten Deutschland (beispielsweise, Anm. d. Autorin) war die Nation zunächst eine gedachte Ordnung, eine kulturell definierte Vorstellung, die eine Kollektivität von Menschen als Einheit bestimmt“<sup>51</sup>, argumentiert M. Rainer Lepsius. Aus der historischen Entwicklung Europas ging schließlich der Nationalstaat als dominierende politische Organisationsform hervor.<sup>52</sup> Kultur schillere insofern stets national, da der heutige Gebrauch des Begriffes auf die Zeit der Nationenbildung zurückzuführen ist.<sup>53</sup> In dieser Zeit ist „Kultur“ ein moderner Bewegungsbegriff geworden, der Denkgewohnheiten und Handlungsmuster unter einem Schlagwort gebündelt habe.<sup>54</sup> „Kultur“ sei dabei ein abstrakter, positiver Wertbegriff, der historische, aktuelle und zukünftige Dimensionen nationaler Entwicklung in einem Begriff vereine. Kulturalität stehe somit in einer engen Verknüpfung mit dem entstandenem Nationalbewusstsein und werde von dem jeweiligen Nationalbewusstsein eines Landes – wechselwirkend – geprägt, was die „Stilisierung einer spezifisch nationalen Kultur zur Folge habe.“<sup>55</sup> Dem Kulturwissenschaftler Jörg Scheffer zufolge sei es charakteristisch für den nationalen Raum, eine Kultur einzuschließen und sie nach außen zu trennen, was vermeintliche Unterscheidbarkeit garantiere und der Kultur einen Namen spende.<sup>56</sup>

Für die kulturtheoretische Sondierung der Verschränkung von (Inter-)Kulturalität und (Inter-)Nationalität kann dennoch festgehalten werden, dass die gleichsetzende Konzeptualisierung von Kultur mit Nation scharfer Kritik ausgesetzt ist. Nationalkulturellem Denken nach bilden Sprache, Kultur und Nation eine kohärente Einheit. Kritisch wird es, sobald diese Überschneidung selbstverständlich festgelegt oder vorausgesetzt wird.

---

<sup>50</sup> Vgl. Giesen 2008, S.324: Das Volk sei die konstitutive Transzendenz der modernen politischen Ordnung. Sie finde ihren Ausdruck in der berühmten performativen Formel des deutschen Grundgesetzes „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“ (Artikel 20, Absatz 2, Satz 1).

<sup>51</sup> Lepsius 1990, S.250.

<sup>52</sup> Vgl. Weidenfeld 1999, S.24.

<sup>53</sup> Vgl. Pfetsch 2001, S.116: „Anders als beispielsweise im Schmelztiegel Amerika sind in Europa (hauptsächlich) räumlich abgeschlossene Nationalkulturen durch die Modernisierung entstanden.“

<sup>54</sup> Vgl. Bollenbeck 1999, S.280.

<sup>55</sup> Bollenbeck 1999, S.294. Die kulturelle Spezifität des Begriffs „Kultur“ im deutschsprachigen Raum kann hier aufgrund begrenzter Kapazitäten leider nicht ausgeführt werden. Bei einer Untersuchung in größerem Umfang sollte der spezifisch deutschen Bedeutung von „Kultur“ im Vergleich zu „Civilisation“ im Englischen oder Französischen allerdings mehr Raum gegeben werden, um gerade bei der Analyse eines europäischen Diskurses auch die translatorische Perspektive zu berücksichtigen, die weitere Analyseschritte einleiten und Forschungsergebnisse erbringen würde. Siehe Bollenbeck 1999, Bachmann-Medick 2014.

<sup>56</sup> Vgl. Scheffer 2009, S.107.

Diese Überlegungen münden in Homi K. Bhabhas Bezeichnung der „performative(n) Selbsterschaffung der Nation“<sup>57</sup> und sind auf die Untersuchung von Benedict Andersons über die Bildung nationaler Identität zurückzuführen. Anderson weist pointiert darauf hin, dass es weniger auf reale Gemeinsamkeiten als auf geglaubte Gemeinsamkeiten ankomme.<sup>58</sup> Nationalität definiert er als (begrenzt und souverän) vorgestellte Gemeinschaftlichkeit. Vorgestellt, weil sich niemals alle Mitglieder der Nation kennen können, jedoch bei jedem die Vorstellung einer Gemeinschaft existiere. Der Nationalstaatsbildung liege, so Anderson, eine kulturelle Grammatik zugrunde, die sich vor allem in den Institutionen des Zensus (Fiktion der Volkszählung), der Landkarte (räumliche Wirklichkeit als erfassbare Totalität) und des Museums (Hüter des nationalen Erbes), also durch die Erfassung von Land und Bevölkerung sowie durch die Errichtung einer Erinnerungskultur manifestiere.<sup>59</sup> Der Historiker Philipp Sarasin setzt hier an und fragt nach den Mechanismen zur Etablierung dieser Gemeinschaftsfiktion. Die Voraussetzung dafür sei die „Leere der Begriffe, die die Nation oder das Volk bezeichnen,“ die „mit dem nationalen Imaginären“ gefüllt werden können.<sup>60</sup> Wenn alle die gleiche Vorstellung teilen, habe sich eine Identität, d.h. eine Artikulation einer bestimmten kulturellen Selbstbeschreibung, erfolgreich durchgesetzt. Den kulturellen Wandel nationalstaatlich hervorgebrachter Kulturen sieht die Soziologin Ilja Srubar als Auslöser für Begrifflichkeiten wie „multi- oder interkulturelle(r) Gesellschaft“ sowie „kulturelle(r) Vielfalt“, welche eine erneute kritische Auseinandersetzung mit der Vorstellung einer kongruenten Übereinstimmung von Nation, Denkart und Kultur notwendig machen.<sup>61</sup>

### 2.2.3 Kulturelle Vielfalt

Die EU befindet sich im Bereich der Kulturpolitik in der schwierigen Lage – wie in anderen Politikfeldern auch –, sowohl den partikularen Interessen der einzelnen Mitgliedsländer als auch denen der politischen Gemeinschaft genügen zu müssen.<sup>62</sup> Dieses Spannungsverhältnis drückt sich auf kulturpolitischer Ebene in zwei unterschiedlichen Maximen aus: erstens durch die Förderung kultureller Einheit und zweitens durch die Förderung kultureller Vielfalt. Das Motiv der Vielfalt weist zurück auf das Konzept der Bindestrich-Identitäten, die sich aus jeglichen (z.B. nationalen, regionalen, sprachlichen oder religiösen) Formen von Diversität ergeben.

---

<sup>57</sup> Bhabha 2000, S.21.

<sup>58</sup> Vgl. Anderson 1988, S.15.

<sup>59</sup> Hier verdeutliche sich die Vorstellung von der Geographie des Herrschaftsgebietes und der Legitimität der Herkunft. Vgl. Anderson 1988, S.16.

<sup>60</sup> Vgl. Sarasin 2003, S.159.

<sup>61</sup> Vgl. Srubar 2009, S.11.

<sup>62</sup> Vgl. Thiemeyer 2010, S.63.

Die Begrifflichkeit „kulturelle Vielfalt“ selbst unter die Lupe nehmend, stellt der Soziologe Kevin Robins drei Effekte der Verwendung des aufgekommenen Terms heraus. Erstens normalisiere die Kategorie interkulturelle Verhältnisse. Sie verdränge die Vorstellung, dass die Kulturalität von Gesellschaften in sich homogen und abgrenzbar von anderen sei. Zweitens erlaube das Konzept der „Vielfalt“ den Vorstellungshorizont über eine ethnische Kategorisierung hinweg auszuweiten und andere kategorisierte Arten von Vielfalt (zum Beispiel Alter oder sexuelle Orientierung) miteinzuschließen. Drittens valorisiere „(kulturelle) Vielfalt“ (kulturelle) Differenz, da es Differenz und Komplexität nicht länger als problematische Phänomene thematisiert, sondern eine Betrachtung von Vielfalt als positiven Wert und wichtige Ressource von Kultur ermöglicht.<sup>63</sup> Unter dem Schlagwort „kultureller Vielfalt“ werde aktuell verhandelt, wie die Produktion von Differenz „Kultur“ und „Identität“ verortet und stiftet.

Quenzel merkt an, dass sich die große Vielfalt innerhalb der EU auf der Ebene sozialer Stratifikation, in den demokratischen Traditionen, dem allgemeinen Bildungsstand, den Religionszugehörigkeiten, den historischen Erfahrungen und den kulturellen Bezugspunkten niederschläge.<sup>64</sup> Angesichts dieser Vielfalt geht es um die Frage, bis zu welchem Grad die EU diese (u.a. kulturelle) Heterogenität integrieren kann und will. Ihr erklärtes Ziel ist neben der Erweiterung schließlich auch eine Vertiefung der Integration.<sup>65</sup> Die Verschränkung des „Vielfalt-Diskurses“ mit dem um „Interkulturalität“ liegt in der Frage nach dem Umgang der EU mit kulturellen Gewohnheiten, die größtenteils in nationalen Standards fixiert sind. Durch die Abtretung von Souveränitätsrechten der Mitgliedstaaten an die EU gerate das „immer nähere“ Miteinander der Kulturen in eine größere Konkurrenzsituation.<sup>66</sup> Bei solchen Beobachtungen gilt es stets kritisch nach den zugrundeliegenden Prämissen zu fragen. Wird bei solchen Diskussionen eine gemeinsame sprachliche und ethnische Basis oder eine gebietsmäßige Konzentration vorausgesetzt? Benhabib zählt beispielsweise zu den kulturwissenschaftlichen AutorInnen, die Definitionen von „Gesellschaftskulturen“<sup>67</sup> wie bei Will Kymlicka aus der politischen Theorie in höchstem Maße kritisieren.<sup>68</sup> Die „transkulturelle Gesellschaft“ wirbt im Gegensatz dazu um das Verständnis von Kultur, an der alle teilhaben, egal aus welcher nationalen Kultur sie ursprünglich kommen.<sup>69</sup> In Hinblick auf dieses Gesellschaftskonzept soll folgend – die Kritikpunkte der vorherigen Kapitel bündelnd – der Begriff und das Konzept „Interkulturalität“ ergründet werden.

---

<sup>63</sup> Vgl. Robins 2006, S.12.

<sup>64</sup> Vgl. Quenzel 2005, S.9.

<sup>65</sup> Vgl. Quenzel 2005, S.10.

<sup>66</sup> Vgl. Quenzel 2005, S.15.

<sup>67</sup> Kymlicka 1996, S.76.

<sup>68</sup> Vgl. Benhabib 1999, S.47. Auf die Multikulturalismus-Debatten über Identitätspolitik und die Politik der Anerkennung bei Benhabib, Taylor und Kymlicka kann in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden.

<sup>69</sup> Welsch 2005.

### 2.3 Interkulturalität angesichts der Transkulturalitätsdiagnose

Die Reflexion des Kulturbegriffs und anderer konzeptioneller Verschränkungen mit „Interkulturalität“ ist wichtig für ein kritisches Verständnis von „Interkulturalität“ und folglich auch für die spätere Diskursanalyse, denn Selbstverständlichkeiten werden im Interkulturalitätsdiskurs oft zum Problem. Qualitative Annahmen über „Interkulturalität“ fungieren in der Diskurspraxis „nicht als gemeinsamer Grund und damit als Bedingung der Möglichkeit gegenseitigen Verstehens, sondern werden im Gegenteil zur unsichtbaren Grenze, an der die Bemühungen, fremde Kulturen und Denken zu verstehen, scheitern, ohne zu wissen, woran sie scheitern.“<sup>70</sup> So formuliert die Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin Eun-Jeung Lee die Problemlage der Interkulturellen Philosophie. Semantisch verweise der Begriff „Interkulturalität“ lediglich auf eine Beziehung zwischen Kulturen. Er besagt jedoch nichts über die Qualität dieser Beziehung. Heinz Kimmerle schlägt daran anknüpfend „das handelnde oder geistige Miteinander-Umgehen von Kulturen und deren Mitgliedern“<sup>71</sup> als Verständnis von Interkulturalität vor.

Hamid Reza Yousefi beobachtet, dass das Konzept „Interkulturalität“ im wissenschaftlichen Diskurs häufig als „Modeerscheinung oder vorübergehende Geisteshaltung“<sup>72</sup> verhandelt werde. Interkulturelles Training, interkulturelles Marketing, interkulturelle Kommunikation oder interkulturelle Kompetenzschulung können als Beispiele für das große Spektrum um den Terminus „Interkulturalität“ angeführt werden, das vorgebe, die Praxis des „Dialogs der Kulturen“ auf unterschiedlichen Ebenen zu erleichtern.<sup>73</sup> Yousefi warnt jedoch davor, dass VertreterInnen dieser Ansätze „Interkulturalität“ eine kulturdogmatische Richtung verleihen würden, die Kulturen als Kugelgestalten und separate Einheiten betrachtet oder es als ein kulturrelativierendes Modell darstellen, nach dem alles gleich gültig und gleich richtig zu sein scheint.<sup>74</sup>

So wie „Interkulturalität“ machen auch die alternativen Konzepte „Multi-“, oder „Transkulturalität“ gewandelte kulturelle Kontexte zu ihrem Gegenstand. In dem neuen Kulturkonzept von Welsch kontrastiert er sein Verflechtungsmodell der „Transkulturalität“ mit dem Kugelmodell von „Multi-“ und „Interkulturalität“.<sup>75</sup> Er grenzt sich damit – wie bereits in Kapitel 2.1 beschrieben – von der Kulturvorstellung Herders ab, der die Kulturen als in sich geschlossene und homogene Kugelsysteme beschreibe. Die Konsequenz dessen sei, dass Kulturen (gleichermaßen wie Kugeln) nicht kommunikationsfähig sind und sich „nur aneinander stoßen können.“<sup>76</sup> Dieser Auffassung zufolge dürfe ein Individuum von seiner Kultur nicht abweichen; „man darf kein

---

<sup>70</sup> Lee, Eun-Jeung 2008, S.23.

<sup>71</sup> Kimmerle 2002, S.10.

<sup>72</sup> Yousefi, Braun 2011, S.6.

<sup>73</sup> Vgl. Yousefi, Braun 2011, S.7.

<sup>74</sup> Vgl. ebd.

<sup>75</sup> Vgl. Welsch 2005, S.300.

<sup>76</sup> Welsch 2005, S.320.

Fremder in seiner Gruppe sein."<sup>77</sup> Sie schlieÙe auf diese Weise Begegnungen oder gar Vermischungen mit auÙenstehenden Kulturen aus. „Multikulturalität“ beschreibe eine Gesellschaft, in der viele Kulturen in Kugelgestalt nebeneinander existieren, wie „die“ Deutschen, „die“ Türken, „die“ Chinesen usw. in einem Land. Die Kultur eines Landes erscheine somit als Mosaik bzw. Collage von vielen verschiedenen Kulturen.<sup>78</sup> Das Interkulturalitätskonzept hingegen lege zwar den Versuch nahe, dieses „reine Nebeneinander“ von Kulturen zu durchbrechen und einen Dialog bzw. Austausch zwischen ihnen zu erreichen. Aber auch „Interkulturalität“ bleibe an der Kugelvorbildung verhaftet und bleibe mit der Gefahr der Beibehaltung kultureller Differenzen hinter einer Vermischung im Sinne der „Transkulturalität“ zurück.<sup>79</sup> Aufgrund der Probleme durch die Vorbildung von Kultur als Kugel sieht Welsch schließlich sowohl „Multikulturalität“ als auch „Interkulturalität“ theoretisch ohne jeden Erfolg, da Kulturen nach diesen Konzepten, wie er selbst meint, „einander nur missverstehen können.“<sup>80</sup> Interessant wird nun also der Ausblick auf die empirische Untersuchung zu der Frage, wie die EU über „Interkulturalität“ spricht.

### **3. Die diskursive Praxis der Europäischen Union**

*„Diskurse machen die selektierenden und zugleich kreativen Momente des sinngenerativen Geschehens aus, dessen Resultate uns als einzelne Kultur- und Lebensformen begegnen.“*

(Ilja Srubar 2009, S.7.)

Die kulturtheoretische Basis zu einem Interkulturalitätsverständnis der EU wurde soweit sondiert, dass sich nun der konkreten diskursiven Praxis der EU zu diesem Thema gewidmet werden kann. Während der europäische Interkulturalitätsdiskurs üblicherweise die globale Dimension erfasst, bezieht sich der europäische Identitätsdiskurs primär auf den geografischen oder ideellen Raum Europa sowie seine einzelnen, miteinander konkurrierenden Identifizierungsangebote. Die Diskursanalyse beschränkt sich – parallel zu dem Diskurs über europäische Identitätsbildung – auf die Formen innereuropäischer Interkulturalität und bleibt aufgrund begrenzter Kapazitäten in der deutschen Perspektivierung verhaftet.<sup>81</sup> Nach der theoretisch-methodischen Fundierung, der Datenerhebung und -analyse erfolgt eine abschließende Auswertung und Interpretation der Ergebnisse.

---

<sup>77</sup> Welsch 2005, S.322.

<sup>78</sup> Vgl. ebd.

<sup>79</sup> Vgl. Welsch 2005, S.324.

<sup>80</sup> Vgl. Welsch 2005, S.325.

<sup>81</sup> Translatorische Erkenntnisse können im Rahmen dieser Bachelorarbeit leider nicht weiter berücksichtigt werden. Siehe Anm. in Kapitel 2.2.2.

### 3.1. Diskurstheoretische Grundlagen

Die Methodik der Arbeit orientiert sich an der wissenssoziologischen Diskursanalyse (kurz: WDA) und folgt somit der von dem Soziologen Reiner Keller entwickelten Perspektive sozialwissenschaftlicher Diskursforschung zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken.<sup>82</sup> Keller verbindet den wissenssoziologischen Ansatz von Peter L. Berger und Thomas Luckmann<sup>83</sup> mit der Diskurstheorie von Michel Foucault und deklariert die WDA als ein offenes Forschungsprogramm, das sich für unterschiedlichste Arten von Diskursen und Fragen der Diskursforschung interessiert.<sup>84</sup> Bei den politisch inszenierten Deutungsmustern der EU von „Interkulturalität“ handelt es sich, mit Foucaults Arbeiten zur Diskurstheorie verstanden, um eine „diskursive Formation“, die wiederum in den „diskursiven Praktiken“ im Alltag reproduziert und legitimiert wird.<sup>85</sup> Foucault zufolge finden die institutionellen Strukturierungen und Machtwirkungen, die ihnen zugrundeliegenden Aussageformen und formativen Regeln sowie die daran gekoppelten sozialen Praktiken besondere Beachtung.<sup>86</sup> Aus wissenssoziologischer Sicht ist die soziale Produktion von Sinn Gegenstand der Diskursanalyse. „Sinn“ werde über das institutionelle Setting, den historischen Kontext und die Spezifität des Sprechers generiert.<sup>87</sup> Schriftliche Texte spielen dabei eine besondere Rolle. Sie haben keinen festgeschriebenen Sinn, können aber mit Blick auf die Regeln ihres Gebrauchs analysiert werden und sind in Beziehung zueinander zu sehen. In Übereinstimmung mit Foucault lässt sich eine „Aussage“ als Grundeinheit des Diskurses festlegen, die in ihren (historisch gewachsenen) Äußerungsmodalitäten und institutionellen Einbettungen theoretisiert wird. Der Zusammenhang zwischen einem einzelnen Diskursereignis und dem Gesamtdiskurs kann als Aktualisierung, Reproduktion oder Transformation einer Diskursstruktur formuliert werden, die nur in dieser Aktualisierung existiert.<sup>88</sup> Indem die WDA beide Theorietraditionen kombiniert, stellt sie ein umfangreiches Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Praktiken und Prozesse der kommunikativen Konstruktion, Transformation und Stabilisierung symbolischer Ordnungen mitsamt ihrer Folgen sowohl auf individueller als auch auf institutioneller Ebene dar.<sup>89</sup> Diskurse als analytisch abgrenzbare Ensembles von Praktiken und Bedeutungszuschreibungen verstehend, beschäftigt sich die WDA mit Prozessen der Produktion und Zirkulation von Wissen auf der Ebene der institutionellen Felder der Gegenwartsgesellschaft. Diese umfassende Analyseperspektive bietet folg-

---

<sup>82</sup> Vgl. Keller 2011.

<sup>83</sup> Berger, Luckmann 2003.

<sup>84</sup> Vgl. Keller 2010, S.45.

<sup>85</sup> Vgl. Schulze 1999, S.289.

<sup>86</sup> Vgl. Keller 2007, S.50 z.n. Foucault 1989, S.13.

<sup>87</sup> Vgl. Angermüller, van Dyk 2010, S.8.

<sup>88</sup> Vgl. Keller 2007, S.59.

<sup>89</sup> Vgl. Keller 2011, S.59.

lich „eine Methode zur Untersuchung von Äußerungszusammenhängen, Äußerungsfolgen und Kohärenzen“<sup>90</sup> der Veröffentlichungen der EU zu dem thematischen Bereich Interkulturalität. Der Annahme folgend, dass Wissen nicht auf ein angeborenes, kognitives Kategoriensystem rückführbar ist, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme oder Ordnungen, die in und durch Diskurse produziert werden,<sup>91</sup> besteht die Aufgabe der Analyse darin, Diskurse als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.<sup>92</sup> Der spezifischen politisch-institutionellen Konstellation des Sprechers kommt dabei eine besondere Wirkung zu, die im folgenden Kapitel erörtert wird.

### 3.2 Einordnung der Sprechinstanz Europäische Union

Die Eigenschaft der EU als Sprechinstanz basiert auf der weitgehend verrechtlichten Form einer dauerhaften Kooperation und Vergesellschaftung souveräner Nationalstaaten, der europäischen Institutionenbildung, -erweiterung und -vertiefung von EU-Mitgliedsstaaten.<sup>93</sup> Im Zuge des Europäisierungsprozesses treten sie in bestimmten Bereichen wie der Wirtschafts-, oder der Umweltpolitik Souveränität an die neugeschaffenen Europäischen Einrichtungen ab und unterwerfen sich freiwillig den auf EUropäischer Ebene kollektiv gefassten Beschlüssen.<sup>94</sup> Bach zufolge, entwickle das Institutionensystem der EU dabei eine Eigendynamik, die auf einer neuen Leitidee und einer entsprechend neuen politischen Organisationsform beruhe. So weise die EU einen wesentlich differenten Charakter zu den Nationalstaaten Europas auf. Besonders interessant für die Analyse des EU-Diskurses zum Thema Interkulturalität erscheint dabei die „postnationale Singularität und Eigendynamik des europäischen Verbandes“<sup>95</sup> dieser neuartigen Herrschaftsstruktur. Sie findet ihren Ausdruck primär in Form der EU-Kommission. Die institutionelle Neuerung bestehe darin, einen autonomen supranationalen „korporativen Akteur“ zu schaffen, der über eigene, von den Mitgliedsstaaten unabhängige politische Kompetenzen und Ressourcen verfügt und dadurch in der Lage ist, die Mitgliedsstaaten bei der Umsetzung der gemeinsam gefassten Beschlüsse zu kontrollieren.<sup>96</sup> Als repräsentatives und exekutives Organ der EU wird die Kommission folglich als die disponierende Institution des Diskurses verstanden. Jeder Sprechakt der Kommission stellt eine erneute Legitimation bzw. Definition dieser Institution dar. „Die Europäische Union ist (mit ihren einzelnen Institutionen, Anm. d. Autorin) ein politi-

---

<sup>90</sup> Nünning 2013, S.142.

<sup>91</sup> Vgl. Keller 2007, S.57.

<sup>92</sup> Vgl. Keller 2007, S.45 z.n. Foucault 1988, S.74.

<sup>93</sup> Vgl. Bach 2008, S.293.

<sup>94</sup> Vgl. Bach 2008, S.294.

<sup>95</sup> Bach 2008, S.287.

<sup>96</sup> Vgl. Bach 2008, S.295: „Als Agentin des ‚europäischen Gemeinwohls‘ arbeitet die Kommission hauptsächlich nach technokratisch-bürokratischer Logik sämtliche Entscheidungsvorlagen inhaltlich aus und treibt den Integrationsprozess gemäß den Vertragszielen beständig aktiv voran.“

ches Gebilde, das im Werden begriffen ist.<sup>97</sup> Die EU ist demnach als ein sich stets neu konstituierendes Institutionsgefüge zu verstehen. Von dem diskursanalytischen Standpunkt aus erscheint die Institution der EU als kognitives Modell und kulturelles Regelsystem mit Leitideen und normativen Skripten.<sup>98</sup> Die EU (und jede einzelne ihrer Institutionen) verfügt nicht nur über eine kulturell fundierte Semantik, sondern verfolgt eine „andauernd wiederholende Strategie des Performativen“<sup>99</sup>. Es wird insofern nicht nur institutionalisiertes sondern auch institutionalisierendes Sprechen untersucht.

Sassatelli sieht in diesem Sprechen vor allem den Prozess der von der EU vorangetriebenen Identitätsbildung und nennt es – mit Bezug auf Anderson – „becoming an ‚imagined community‘“<sup>100</sup>. Die wesentlichen Konditionen dieser Erzählung müssen einer kritischen Analyse unterzogen werden, wenn man das Identifizierungsangebot der EU ernst nimmt und seinen eigenen Status als BürgerIn der EU anerkennt. Wie bereits einleitend erwähnt, liegt der Diskursanalyse die Annahme zugrunde, dass die (EUropäische) Institutionalisierung allgemeine und oft auch diffuse Wertideen in bindende Leitideen für die jeweiligen Ordnungen und deren Träger überführt.<sup>101</sup> Die Analyse des Interkulturalitätsverständnisses der EU muss folglich auch der Frage nachgehen, inwiefern die eher abstrakte und diffuse Leitidee „Interkulturalität“ eine Konkretisierung und Spezifizierung innerhalb des EU-Diskurses erfährt.

### 3.3 Datenerhebung und -analyse

Die Spezifität der Sprechinstanz hervorhebend, gilt es umso mehr, die Aussagepraxis bzw. die Summe der Aussageereignisse im Hinblick auf institutionell stabilisierte gemeinsame Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung zu untersuchen. Das Interkulturalitätsverständnis der EU lässt sich schließlich in unterschiedlichen Diskursstrategien der Kommission identifizieren, die argumentativer, rhetorischer, metaphorischer oder praktischer Natur sein können.<sup>102</sup> Es gilt zu fragen, wie der Diskurs überhaupt durchgesetzt wird. Folglich wird nicht nach einem „faktisch existenten“ Interkulturalitätsverständnis gesucht, sondern nach der Art und Weise, wie ein solches Verständnis artikuliert und produziert wird. Diese zu untersuchenden Artikulationen seien wiederum konstitutiv für die soziale Wirklichkeit, wie der wissenssoziologische Ansatz der Methodik betont.<sup>103</sup>

---

<sup>97</sup> Pfetsch 2001, S.121.

<sup>98</sup> Vgl. ebd.

<sup>99</sup> Benhabib 1999, S. 23.

<sup>100</sup> Sassatelli 2002, S.440.

<sup>101</sup> Vgl. Bach 2008, S.289.

<sup>102</sup> Vgl. Keller 2004, S.64.

<sup>103</sup> Vgl. Keller 2004, S.50.

### 3.3.1 Datenkorpus und methodisches Vorgehen

Durch die Aufnahme des sogenannten Kulturartikels in den Vertrag von Maastricht (Artikel 128) wurde eine Rechtsgrundlage für kulturelle Aktivitäten in der EU geschaffen.<sup>104</sup> „Kultur“ wurde dadurch als ein genuin EUropäisches Politikfeld in die Verträge der Europäischen Gemeinschaften aufgenommen. Die EU besitzt dementsprechend eine Kompetenz auf dem Gebiet der Kultur, der sie vor allem durch diverse Förderprogramme Rechnung trägt. Vom 1. Januar 2007 bis zum 31. Dezember 2013 bündelte das Rahmenprogramm „Kultur 2007–2013“ (kurz: PK) sämtliche Förderungen.<sup>105</sup> Das PK hatte das Ziel, die kulturelle, grenzübergreifend Zusammenarbeit in Europa durch verschiedene Förderungen zu erleichtern und zu unterstützen.<sup>106</sup> Die Gesamtheit von Aussageereignissen beschränkt sich dementsprechend auf den zeitlichen Rahmen dieses Kulturprogramms von 2007 bis 2013. Der Zeitraum soll dabei weniger einen historischen Verlauf abbilden. Anstelle einer diachronen Perspektive wird der Diskurs vielmehr als die aktuelle Aussagepraxis der EU betrachtet.

Inhaltlich setzt sich der Datenkorpus aus den offiziellen, die EU in ihrer aktuellen Form festlegenden Dokumenten {der Vertrag von Lissabon (kurz: Dokument 1) und die Charta der Grundrechte (kurz: Dokument 2)} und denen der Kommission {vier Publikationen zu dem PK (kurz: Dokument 3, 4, 5 und 6), die Mitteilung über eine europäische Kulturagenda (kurz: Dokument 7) und der Bericht über ihre Umsetzung (kurz: Dokument 8) sowie die Berichte über das Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs 2008 (kurz: Dokument 9 und 10)} zusammen. Der Deutungsrahmen des Interkulturalitätsdiskurses der EU ist hauptsächlich über die Aussagepraxis der Kommission in ihren Amtsblättern eingrenzbar. Für die Untersuchung werden die Veröffentlichungen zu den Themen „Kulturförderung“ und „kultureller Zusammenarbeit“ verwendet, weil „Interkulturalität“ allein in diesem Rahmen benannt wird. Da – wie in den vorausgegangenen Kapiteln sondiert – von Verschränkungen der Thematisierung von Interkulturalität mit den Diskurssträngen um „Identität“, „Nationalität“ und „Vielfalt“ ausgegangen wird, werden diese deduktiv bestimmten Analysekatoren (und Unterkategorien)<sup>107</sup> auf einzelne Diskursfragmente angewandt. Im Zuge der diskursanalytischen Kodierung von „Kultur“ wird der zu untersuchende Begriff „Kulturen“ sein, um gezielt nach dem Verständnis von Kultur als autonome, abgrenzbare Einheit unter anderen forschen zu können. Über die Direkterhebung der Daten, die

---

<sup>104</sup> Vgl. Sievers, Wingert 2012, S.36.

<sup>105</sup> Vgl. [http://eacea.ec.europa.eu/culture/programme/about\\_culture\\_de.php](http://eacea.ec.europa.eu/culture/programme/about_culture_de.php).

<sup>106</sup> Vgl. Bruell 2013, S.13: Das 2014 in Kraft getretenen Kulturprogramm „Kreatives Europa“ bleibe der Zielsetzung des vorherigen Programms im Wesentlichen treu, setze allerdings einen stärkeren Fokus auf die ökonomische Dimension von Kultur. Die diskursive Ausrichtung von Kultur an Marktmechanismen wird bereits kontrovers diskutiert. Eine nähere Beschäftigung mit dem Programm übersteigt aber das mögliche Volumen des Datenkorpus.

<sup>107</sup> Für eine überblicksartige und detaillierte Darstellung der Kategorien siehe Anhang zur Diskursanalyse.

prüft ob und wie häufig die Kategorien in den einzelnen Dokumenten vorkommen,<sup>108</sup> werden außerdem „Wordclouds“ gebildet, die einen Überblick über die thematische Verknüpfung der einzelnen Kategorien verschaffen sollen. Diese Teilanalysen erfolgen somit sowohl quantitativ, also der Anzahl ihrer Nennung nach, als auch qualitativ, also dem Kontext ihres Gebrauchs nach. Darauf aufbauend werden Frequenz- und Kontingenzanalysen durchgeführt. Diskursive Regelmäßigkeiten der Interkulturalitätskonstruktion der EU sollen somit – auf Basis einer vorangegangenen kritischen Reflexion des Vokabulars – analytisch rekonstruiert werden. Generell ist anzumerken, dass die verschiedenen Phasen der Datenerhebung und Analyse nicht in einer streng linearen Reihenfolge umgesetzt, sondern in den Etappen des Forschungsprozesses oft wechselseitig verknüpft werden. Mit der Einteilung des Diskurses in genannte Begriffe, Begriffspaare und -verschränkungen sollen die wesentlichen Grundmuster sowie diskursive Besonderheiten herausgestellt werden. Fügt die EU „Interkulturalität“ in eine kohärente Erzählung ein? Und wenn ja, mit welchen diskursiven Elementen und Strategien? Davon ausgehend, dass eine „harmonische Narration“<sup>109</sup> Priorität vor einer detaillierten, kritisch-reflexiven Argumentationsstruktur hat, stellt sich vor allem die Frage nach den Widersprüchen dieser Erzählung. Zusammenfassend wird den (kulturdefinitorischen) Unklarheiten und Spannungsverhältnissen schließlich besondere Aufmerksamkeit gewidmet, von denen in Anbetracht der enormen Komplexität der Europäischen Integration und der EU auszugehen ist.

### 3.3.2 Empirische Durchführung

Der Interkulturalitätsdiskurs der EU lässt sich nach der Lektüre der ausgewählten Publikationen in ein Arsenal von vier Diskursfragmenten einteilen. Im Folgenden soll deren Benennung und ihre Relevanz für den Forschungsprozess unter Anwendung der Analysekatoren dargelegt werden. Durch die Direkterhebung der Daten können zudem quantitative Ergebnisse in die inhaltliche Untersuchung der einzelnen Fragmente integriert werden.

#### Dokument 1 und 2: *Implizite Etablierung der interkulturellen Dimension in der EU*

In Artikel 167 des Vertrags von Lissabon verpflichtet sich die EU „zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedstaaten“<sup>110</sup> einen Beitrag zu leisten. Das Wort „Interkulturalität“ (bzw. interkulturell) fällt allerdings nicht. Stattdessen taucht der Begriff Kultur in unterschiedlichsten Varianten relativ häufig auf. „Kultur“ als Schlagwort selbst fällt dreimal: Erstens wird „Kultur“ als Zuständigkeitsbereich der Politik bezeichnet, die ergänzend zu der nationalen Kulturpolitik agieren

---

<sup>108</sup> Siehe Analysetabellen nach Anzahl und Ort der Nennung im Anhang zur Diskursanalyse.

<sup>109</sup> Die Idee, dass etwas auf mythisch-idealisierende Art und Weise „erzählt“ wird, geht auf Benedict Andersons Werk „Die Erfindung der Nation“ (Anderson 1988) zurück.

<sup>110</sup> Dokument 1, S.121.

soll. Hier geht es um die Etablierung des kulturellen Bereichs in die politische Arbeit der EU als Akteur zur „Unterstützung, Koordinierung, Ergänzung der nationalen Kulturpolitik mit europäischen Maßnahmen“<sup>111</sup>. Mit der (Selbst-)Ernennung zu einem neuen Akteur im kulturpolitischen Feld und zur Vermittlungsstelle nationaler Belange legt die EU in diesem Dokument das Fundament jeglicher Formulierungen, die in allen Politikbereichen, wenn sie auf kulturelle Aspekte Rücksicht nehmen sollen, zum Ausdruck kommen.

An zweiter Stelle geht es in dem Vertrag darum, dass „Kultur“ gefördert werden soll.<sup>112</sup> Hier werden nicht einzelne Kulturen oder kulturelle Unterschiede thematisiert. Stattdessen wird Kultur (im Singular) ohne weitere Spezifikation als Etwas zu schätzendes präsentiert. Die Nennung von „Kultur“ erfolgt in einem Satz mit dem kulturellen Erbe, das wiederum erhalten – nicht gefördert – werden soll.<sup>113</sup> Die dritte Nennung im Vertrag betrifft die Kultur (und Geschichte) der europäischen Völker. Obwohl diese im Plural benannt werden, ist von „ihrer“ Kultur und Geschichte im Singular die Rede.<sup>114</sup> Die Kenntnis über die *eine* Kultur der *vielen* Völker soll verbessert und verbreitet werden. Dieses Aussageereignis weist auf ein Defizit hin, das es hinsichtlich des Erzählens und Erinnerens offenbar zu beheben gilt. Es nimmt „Interkulturalität“ dabei den Artikulationsraum, da in Anbetracht *einer* Kultur und Identität theoretisch kein Platz für die Interaktion mehrerer Kulturen im Diskurs bleibt. Der Text des EU-Vertrages bezieht die europäische Identität allerdings vor allem auf die gemeinsame Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik der einzelnen Staaten, die ihrerseits über nationale Identitäten verfügen.<sup>115</sup> Zudem erklärt die EU, die kulturellen Traditionen der Mitgliedstaaten zu berücksichtigen, die in den jeweiligen Gepflogenheiten sowie den Rechts- und Verwaltungsvorschriften zum Ausdruck kämen.<sup>116</sup> Zum Schutz des nationalen Kulturguts dürften beispielsweise Einfuhr-, Ausfuhr- und Durchführverbote oder -beschränkungen innerhalb der EU vorgenommen werden.<sup>117</sup> Damit werde ein Beitrag zur Entfaltung und zum Schutz der einzelnen „Kulturen der Mitgliedsstaaten“<sup>118</sup> geleistet. In diesem Aussageereignis steckt das wichtige Detail, dass Mitgliedstaaten mehrere Kulturen umfassen. „Kultur“ und Mitgliedstaat (bzw. Nation) werden folglich nicht gleichgesetzt. „Kulturelle Vielfalt“ innerhalb der Nationen wird sogar hervorgehoben. Allerdings erfolgt dies primär im Kontext des „Schutzes“.<sup>119</sup> Und diese benannte „Vielfalt“ wird im selbigen Satz mit dem gemeinsamen kulturellen Erbe verknüpft. Auch quantitativ ergibt die

---

<sup>111</sup> Dokument 1, S.19.

<sup>112</sup> Vgl. Dokument 1, S.91.

<sup>113</sup> Vgl. ebd.

<sup>114</sup> Vgl. Dokument 1, S.121.

<sup>115</sup> Vgl. Dokument 1, S.15.

<sup>116</sup> Vgl. Dokument 1, S.22.

<sup>117</sup> Vgl. Dokument 1, S.35.

<sup>118</sup> Dokument 1, S. 121.

<sup>119</sup> Vgl. Dokument 1, S.17.

Analyse des Vertrags, dass „kulturelle Vielfalt“ mit neun Nennungen und „kulturelles Erbe“ mit sechs Nennungen die häufigsten Schlagworte sind.<sup>120</sup> Das Verhältnis der vielfältigen, kulturellen Formen, darunter die einzelnen nationalen Identitäten, drückt sich also stets im Kontext ihrer gemeinsamen europäischen Grundlage (ihrem Erbe) und ihrer Zukunft aus.

In der EU-Charta der Grundrechte steht ebenfalls die „Vielfalt der Kulturen“<sup>121</sup>, die es zu achten gilt, im Mittelpunkt. Gleichzeitig wird sich explizit auf gemeinsame Werte berufen, die – undefiniert vorausgesetzt – erhalten und entwickelt werden sollen.<sup>122</sup> Neben dem Wertebezug, der im Kontext dieser Aussage inhaltslos bleibt, referiert die EU das Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben.<sup>123</sup> Dieses Recht wird allerdings nicht in ein näher bestimmbares interkulturelles Verhältnis eingebettet und bleibt somit unbedeutend für die Analyse. Des Weiteren spielt die nationale Identität der Mitgliedstaaten in der Charta ebenfalls eine Rolle. Sie wird im Kontext ihrer Benennung eindeutig den „unteren“ Ebenen (nationale, regionale und lokale Ebene) zugeordnet, sodass sie innerhalb dieser „Hierarchie“ problemlos neben bzw. unterhalb einer europäischen Identität existieren kann. Solange sie ausschließlich geachtet werden, rücken sie jedoch konsequenterweise aus dem Blickfeld EUropäischer Förderprogramme. Über die Beschreibung der vertikalen Ebenen-Hierarchie verliert sich außerdem schnell der Blick für die horizontale Ebene, auf der das durchaus existente Verhältnis der einzelnen nationalen Ebenen zueinander in keiner Form erwähnt wird und mit „Interkulturalität“ zum Ausdruck kommen könnte.

#### Dokument 3 - 6: explizite Etablierung der interkulturellen Dimension in der EU

Mit dem Beschluss über das PK wird diese horizontale Ebene erstmals zum zentralen Bezugsrahmen. Die Programmpunkte können unter dem Hauptziel der „Förderung des Kulturraums (zusammengefasst werden,) den die Europäer miteinander teilen und der auf einem gemeinsamen kulturellen Erbe gründet.“<sup>124</sup> Das Hauptziel des PK ist hier anknüpfend folglich auf das „Innere“ der EU gerichtet. Es solle, so heißt es weiter, an der „Entstehung einer Europabürgerschaft“<sup>125</sup> gearbeitet werden. In den Dokumenten zum PK befinden sich die ersten expliziten Aussageereignisse zu Interkulturalität: „Die Förderung des interkulturellen Dialogs“<sup>126</sup> zählt zu den wichtigsten Programmpunkten. Daran anknüpfend findet sich in Dokument 5 die erste Nennung, die Aufschluss über den zu fördernden „interkulturellen Dialog“ gibt. Hier heißt es: „Da

<sup>120</sup> Siehe dazu die quantitativen Ergebnisse im Anhang zur Diskursanalyse.

<sup>121</sup> Dokument 2, S.13: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen.“

<sup>122</sup> Dokument 2, S.8: „Die Union trägt zur Erhaltung und Entwicklung dieser gemeinsamen Werte unter Achtung der Vielfalt der Kulturen und Traditionen der Völker Europas sowie der nationalen Identität der Mitgliedstaaten und der Organisation ihrer staatlichen Gewalt auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene bei.“

<sup>123</sup> Dokument 2, S.14.

<sup>124</sup> Dokument 5, S.3f.

<sup>125</sup> Ebd. Es wird von einer Europa- statt einer Unionsbürgerschaft gesprochen. Dies legt die Vermutung nahe, dass damit eine über den rechtlichen Status der EU-Bürgerschaft hinausgehende, aktive und sich selbst als europäische Bürgerschaft identifizierende Gesellschaft gemeint ist.

<sup>126</sup> Dokument 3, S.2.

die Partnerschaften transnational sein müssen, ist der interkulturelle Dialog als Folge der Tatsache, dass Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund zusammentreffen, bis zu einem gewissen Grad fester Bestandteil ihrer Aktivitäten.“<sup>127</sup> Die Kommission gesteht an dieser Stelle ein, dass die Art der spezifischen Aktivitäten, die für die Erreichung dieses Zieles notwendig sind, nicht immer so offensichtlich wie jene für die beiden anderen Ziele sei, „obwohl die meisten Projekte den interkulturellen Dialog fördern“<sup>128</sup>. Der „interkulturelle Dialog“ sei deshalb generell eher ein Nebenprodukt der Projekte als deren primäres Anliegen. Literarische Übersetzungen leisten beispielsweise, so heißt es weiter, einen sehr konkreten Beitrag zum Ziel der transnationalen Verbreitung, aber eben nur indirekt zum „interkulturellen Dialog“.<sup>129</sup>

Dokument 7 und 8: *Interkulturalität in der EU angesichts der Globalisierung*

Mit der Kulturagenda (kurz: KA) kommen dem Begriff „Kultur“ zwei weitere Bedeutungen bzw. Funktionen zu. Neben der politischen Karriere des Begriffs, der Auszeichnung als „Schatz“ bzw. Erbe Europas und der als Schlüssel zur europäischen Identitätsbildung fungiere Kultur auch als relevanter Wirtschaftsfaktor. Sie gelte als „dynamischer Katalysator für Wirtschaftswachstum und Arbeitsplatzschaffung“<sup>130</sup>. Als zweite Neuerung wird „Kultur“ im Kontext der Globalisierung eine wichtige Rolle zugesprochen. Die internationalen Beziehungen der EU sollen um eine kulturelle Dimension erweitert bzw. vertieft werden. Nach „außen“ gewandt schlägt die Kommission „eine neue europäische Kulturagenda (vor), die versucht, Antworten auf die Herausforderungen der Globalisierung zu geben.“<sup>131</sup> Das Dokument 7 offenbart, dass Globalisierung von den EU-Politikern (der Kommission) als ein Prozess erkannt worden ist, durch den „die Vielfalt unserer Gesellschaften noch größer geworden ist.“<sup>132</sup> Für Vielfalt werbend und sie als Wert ausrufend dürfte diese Diagnose kein Problem darstellen. Allerdings stellt die Kommission fest, dass dadurch „auch Europas Identität und seine Fähigkeit, interkulturelle und kohäsive Gesellschaften zu gewährleisten“<sup>133</sup> in Frage gestellt wurde. Kultur solle deswegen nicht nur „Präsenz auf der internationalen Bühne ausbauen,“<sup>134</sup> sondern nach innen gerichtet, der strategischen Verfolgung von Wohlstand, Solidarität und Sicherheit dienen. Das PK und die KA sind in dieser Hinsicht eng miteinander verbunden.<sup>135</sup> Beide unterstreichen die zentrale Rolle, die sie für die Achtung der kulturellen und sprachlichen Diversität Europas sowie für den

---

<sup>127</sup> Dokument 5, S.5.

<sup>128</sup> Ebd. Die beiden anderen Ziele lauten „Unterstützung der grenzüberschreitenden Mobilität von Kulturakteuren“ und „Unterstützung der grenzüberschreitenden Verbreitung von kulturellen und künstlerischen Werken und Erzeugnissen“(Dokument 5, S.3).

<sup>129</sup> Vgl. ebd.

<sup>130</sup> Dokument 7, S.3.

<sup>131</sup> Ebd.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Ebd.

<sup>134</sup> Dokument 7, S. 10.

<sup>135</sup> Vgl. Dokument 5, S.5.

Schutz und die Erhaltung des europäischen kulturellen Erbes spielen.<sup>136</sup> In der KA bekommt „Interkulturalität“ – über seine „Geburt“ im PK in Form des „interkulturellen Dialogs“ hinaus – allerdings eine weitere, diskursive Dimension. Es geht in dieser Publikation erstmals um „interkulturelle und kohäsive Gesellschaften“<sup>137</sup>, deren Verfassung durch die „Identität Europas“<sup>138</sup> gewährleistet werden können. Die „kulturelle Vielfalt“ und der „interkulturelle Dialog“ seien „für eine globale Ordnung, die auf Frieden, dem gegenseitigen Verständnis und dem Respekt gemeinsamer Werte mit der Wahrung und Förderung der Menschenrechte und dem Schutz der Sprachen beruht“<sup>139</sup>, zu einer großen Herausforderung geworden. Im Kontext dieser globalen Einordnung der Werte der EU taucht neben dem sich im EU-Diskurs etablierenden Konzept des „interkulturellen Dialogs“ mit vierzehn Nennungen zusätzlich das Konzept der „interkulturellen Kompetenz“<sup>140</sup> mit fünf Nennungen auf. Hier heißt es: „Da wir in zunehmend multikulturellen Gesellschaften leben, gilt es daher, den interkulturellen Dialog und die interkulturellen Kompetenzen zu fördern.“<sup>141</sup> Durch die Entwicklung von „Kulturbewusstsein und -ausdruck, sozialen und zivilen Kompetenzen und Kommunikation in Fremdsprachen“<sup>142</sup> sei dies möglich. Zusätzlich wird in Dokument 8 von Städten und Regionen gesprochen, die durch eine verstärkte Rolle der Kultur in der regionalen und lokalen Entwicklung (der Kohäsionspolitik) kreativ und interkulturell sein sollen.<sup>143</sup> Diese Andeutungen werden im Rahmen des „Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs“ (kurz: EJiD) erneut aufgegriffen und ausgeweitet. Bevor sich diesem letzten Fragment des EU-Diskurses zugewandt wird, muss noch festgehalten werden, dass in Dokument 7 der „interkulturelle Dialog“ erstmals zum Hauptinstrument für Frieden und Konfliktvermeidung ernannt wird: Um „vorbildlichen Verfahren und Abläufen des interkulturellen Dialogs Geltung und Bedeutung zu verschaffen“,<sup>144</sup> erkläre die EU das Jahr 2008 zum EJiD.

Dokument 9 und 10: *Vertiefung des „interkulturellen Dialogs“*

In Dokument 9 befindet sich die einzige Aussage im gesamten Diskurs, die den Begriff „Interkulturalität“ als solchen verwendet. Hier heißt es: „Der Begriff der Interkulturalität ist in vielen Bereichen der europäischen und internationalen Politik präsent, ohne dass damit zwangsläufig eine konkrete Notwendigkeit des Dialogs zum Ausdruck gebracht wird.“<sup>145</sup> Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Interkulturalität nicht allein durch das Konzept des „interkultu-

---

<sup>136</sup> Vgl. Dokument 5, S.5.

<sup>137</sup> Dokument 7, S.3.

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ebd.

<sup>140</sup> Dokument 5, S.6.

<sup>141</sup> Dokument 5, S.9.

<sup>142</sup> Dokument 7, S.10.

<sup>143</sup> Vgl. Dokument 8, S.12.

<sup>144</sup> Dokument 7, S.6.

<sup>145</sup> Dokument 9, S.6.

rellen Dialogs“ zum Ausdruck kommen soll, sondern stets in harmonischer Ergänzung zu anderen Programmen und Maßnahmen der EU bestehe. Die Bedeutung der „Interaktion zwischen den Kulturen als Triebfeder für den Fortschritt“<sup>146</sup> werde allgemein anerkannt und spiegele sich auch in der Politik der Vereinten Nationen, des Europarats und der OSZE wider. Da in Dokument 9 keine weiteren Ausführungen zu „Interkulturalität“ oder zu dem „interkulturellen Dialog“ erfolgen, muss an dieser Stelle ein Dokument des Europäischen Parlaments und des Rates aus dem Jahr 2006 für die empirische Durchführung hinzugezogen werden. Die Intention der Entscheidung des Europäischen Parlaments und des Rates vom 18. Dezember 2006 sei gewesen, dem „interkulturellen Dialog“ nachhaltigen Ausdruck und Öffentlichkeitswirkung zu verleihen, die über dieses Jahr 2008 hinaus andauert.<sup>147</sup> Wie bei den Dokumenten der KA besteht auch hier ein eindeutiger Bezug zu den eingangs skizzierten Globalisierungstendenzen.<sup>148</sup> In diesem Dokument 10 lässt sich zudem eine erste ausführlichere Erklärung zu dem Verständnis der Kommission von „Interkulturalität“, zumindest über das Konzept des „interkulturellen Dialogs“, belegen. Bei dem „interkulturellen Dialog“ handele es sich um einen „Prozess, in dem alle in der Europäischen Union lebenden Menschen ihre Fähigkeit verbessern können, in einem offeneren, aber auch komplexeren kulturellem Umfeld zurechtzukommen, in dem in den verschiedenen Mitgliedstaaten wie auch innerhalb jedes Mitgliedstaats unterschiedliche kulturelle Identitäten sowie Überzeugungen koexistieren.“<sup>149</sup> Es wird weiter ausgeführt bzw. diskursiv gelenkt, dass der „interkulturelle Dialog“ alle in der EU lebenden Menschen für die Herausbildung eines aktiven und weltoffenen Europäischen Bürgersinns sensibilisiere, demzufolge kulturelle Unterschiede geachtet und gemeinsame Werte (wie in Artikel 6 des Vertrags von Lissabon und in der Charta der Grundrechte der EU formuliert) herausgearbeitet werden.<sup>150</sup> Die EU sieht in der Förderung des „interkulturellen Dialogs“ eine Chance, zu einer pluralistischen und dynamischen Gesellschaft innerhalb Europas und in der Welt beizutragen und aus ihr Nutzen zu ziehen.<sup>151</sup> An dieser Stelle wird erneut der Bogen zu der großen Bedeutung der verschiedenen Kulturen und Ausdrucksformen der „kulturellen Vielfalt“ geschlagen, deren Beitrag zum Erbe und zu den

---

<sup>146</sup> Dokument 9, S.6.

<sup>147</sup> Vgl. Dokument 10, S.46.

<sup>148</sup> Vgl. Dokument 10, S.44: „Eine Kombination verschiedener Faktoren – mehrere Erweiterungen der Europäischen Union, aufgrund des Binnenmarktes gestiegene Mobilität, alte und neue Migrationsbewegungen, der intensivere weltweite Austausch in den Bereichen Handel, Bildung und Freizeit sowie die Globalisierung im Allgemeinen – führt dazu, dass die Zahl der Interaktionen zwischen den europäischen Bürgern und aller jener Menschen, die in der Europäischen Union leben, und zwischen unterschiedlichen Kulturen, Sprachen, ethnischen Gruppen und Religionen innerhalb und außerhalb Europas ständig zunimmt.“

<sup>149</sup> Dokument 10, S.46.

<sup>150</sup> Vgl. ebd.

<sup>151</sup> Vgl. ebd. Welche Art von Nutzen, z.B. politischen oder wirtschaftlichen, wird (noch) nicht konkretisiert.

Lebensweisen der Mitgliedstaaten stets hervorgehoben wird.<sup>152</sup> Ähnlich wie bereits aus der KA hervorgegangen, wird der Nutzen bzw. der wirtschaftliche Profit „kultureller Vielfalt“ in den Planungen für das darauffolgende Europäische Jahr konkretisiert: Die Kommission drückt ihr Vorhaben aus, dass Jahr 2009 zum Europäischen Jahr von Kreativität und Innovation durch Bildung und Kultur zu erklären.<sup>153</sup> Sie verspricht sich von dieser Schwerpunktsetzung und „Weiterentwicklung der bestehenden Förderprogramme (...), die Öffentlichkeit zu sensibilisieren, die öffentliche Debatte in den Mitgliedstaaten zu fördern und zur Unterstützung von Kreativität, Innovation und interkulturellen Kompetenzen beizutragen.“<sup>154</sup> Auch wenn den einzelnen Gegebenheiten und Bedürfnissen der Mitgliedstaaten damit Rechnung getragen wird, lässt sich doch festhalten, dass es niemals allein um die kulturellen Differenzen der EU geht, sondern jegliche Diskursivierung von Interkulturalität im formgebenden Kontext der europäischen Kultur steht.

### 3.4 Auswertung und Interpretation

In dem untersuchten EU-Diskurs ist ein eindeutiges Erwachen der Bedeutung von „Kultur“ und „Interkulturalität“ zu verzeichnen. Gleichzeitig wird damit eine erheblich ungewisse Sachlage produziert. Hat Europa (dem Diskurs zufolge) eine Kultur oder viele? Was meint die Kommission mit der „Identität Europas“, die „interkulturelle Gesellschaften“ gewährleisten soll? Wie kann man sich das Verhältnis dieser „interkulturellen Gesellschaften“ zueinander vorstellen? Was die Diskursanalyse zum Vorschein bringt, ist keine einheitlich-kohärente Narration (über Interkulturalität), sondern eine relativ diffuse Begriffswolke, die von gewissen Regelmäßigkeiten gespickt ist.<sup>155</sup> Innerhalb des Diskurses wird immer wieder darauf hingewiesen, dass das Zusammenleben der EuropäerInnen ein Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen ist. „Interkulturalität“ bleibt in dem Vertrag von Lissabon sowie in der Charta der Grundrechte der EU zwar namentlich unerwähnt, die Konditionen für „Interkulturalität“ werden indirekt aber bereits festgelegt. Diskursiv wird bereits ein Modus für das Zusammenleben der EuropäerInnen bestimmt, der sich entlang folgender Interpretation erklärt: Es wird offensichtlich davon ausgegangen, dass sich die EuropäerInnen unterschiedlichen Kulturen zuordnen lassen und somit, auf einer anderen Betrachtungsebene, auch mehrere Kulturen zusammenleben. Hier setzt das Konzept der „Interkulturalität“ an. Das Zusammenleben in kultureller Vielfalt heißt auch miteinander in Aktion treten. Wichtig ist dabei, dass das vielfach erklärte Verständnis, dass diese inter-

---

<sup>152</sup> Vgl. Dokument 10, S.46: „Zu unterstreichen ist auch der Beitrag, der von den verschiedenen Kulturen für das Erbe der Mitgliedstaaten und die Lebensweise ihrer Bürger ausgeht, und es ist anzuerkennen, dass die Kultur und der interkulturelle Dialog wesentlich sind, um ein Zusammenleben in Harmonie zu lernen.“

<sup>153</sup> Vgl. Dokument 7, S.6.

<sup>154</sup> Dokument 7, S.6.

<sup>155</sup> Siehe „Wordclouds“ im Anhang zur Diskursanalyse.

kulturellen Beziehungen auf ein allen Mitgliedstaaten gemeinsames Erbe zurückzuführen sind. Die Vielfalt existiert nicht „genuin“, sondern habe sich, so konstatiert es die EU, auch an dieser Gemeinsamkeit zu orientieren. Konkret schlägt die Kommission für dieses Zusammenleben das Konzept des „interkulturellen Dialogs“ vor. Im Gegensatz zu dem multikulturellen wird hier der interkulturelle Ansatz favorisiert.<sup>156</sup> Es lässt sich somit auf eine bewusste Unterscheidung und eine Entscheidung für Interkulturalität schließen. So wird Interkulturalität im EU-Diskurs als Wert und als wünschenswerte Form der Situation in Europa (mit „interkulturellen Gesellschaften“<sup>157</sup> und „interkulturellen Städten und Regionen“<sup>158</sup>) generiert.

Ein weiteres, wichtiges Ergebnis ist, dass sich „Interkulturalität“ erst in der KA ausdrücklich einen Platz im EU-Diskurs sicherte. So wie das Politikfeld Kultur erst im Kontext der Globalisierung erwachsen ist, sieht die Kommission die europäische Kultur angesichts der Globalisierung in ihrer Vielfältigkeit herausgefordert, da sie durch die zunehmende Vernetzung der Welt immer mehr mit unterschiedlichen Kulturen konfrontiert und vermischt werde. Für diese durch die Globalisierung provozierten Interaktionen sind der Kommission zufolge „interkulturelle Kompetenzen“ von großer Bedeutung. Während die EU mit Blick nach „außen“ eine interkulturelle Strategie zu entwickeln scheint, ist es äußerst schwer, das Interkulturalitätsverständnis über das „Innere der EU“ nachzuvollziehen.

Im Kontext des Institutionalisierungsprozesses auf europäischer Ebene, der einleitend mit Thiemeyer charakterisiert worden ist, sollen zahlreiche, jahrzehntelang ausgetragene Konflikte gebündelt und friedentiftend überdacht werden. Im Zentrum dieses Prozesses steht die EU als vermittelnde Instanz zwischen den Mitgliedstaaten mit ihren nationalen und regionalen Identitäten im Mehrebenensystem. Aus den vielfältigen Gemeinschaftsbezügen der EU ergeben sich jedoch automatisch Spannungen,<sup>159</sup> durch die der Interkulturalitätsdiskurs der EU in zwei große Erzählstränge strukturiert werden kann. Die zentralen Aussageereignisse der EU lassen sich diesen Diskursstränge zuordnen, die sich durch alle vier Diskursfragmente ziehen. Zusammengefasst findet sich zum einen das Motiv, dass die EU die „Gleichheit der Mitgliedstaaten vor den Verträgen und ihre jeweilige nationale Identität“<sup>160</sup> achtet und in Zusammenarbeit mit den Mitgliedstaaten einen Beitrag „zur Entfaltung der Kulturen“<sup>161</sup> leistet. Die diskursive Praxis verrät, dass sie den Mitgliedsstaaten (ihren Partnern) entgegenkommend, die nationale und regi-

---

<sup>156</sup> Dokument 5, S.9: „Da wir in zunehmend multikulturellen Gesellschaften leben, gilt es daher, den interkulturellen Dialog und die interkulturellen Kompetenzen zu fördern.“

<sup>157</sup> Dokument 7, S.3.

<sup>158</sup> Dokument 8, S.12.

<sup>159</sup> Vgl. Robins 2006, S.5: „Kulturelle Vielfalt“ in der EU ist immer mit der Koexistenz kompetitiver Kulturagenten verbunden.

<sup>160</sup> Dokument 2, S.4.

<sup>161</sup> Dokument 1, S.2.

onale Vielfalt wahren und schützen will. Der Fokus liegt hier auf den Souveränitätsrechten und kulturellen Eigenheiten der Nationalstaaten.<sup>162</sup> In Verschränkung mit dem Interkulturalitätsbegriff belegt die Analyse der Kategorie „Nationalität“ diese große Bedeutung des nationalen Rahmens, der Kultur(-politik) nach wie vor national fixiert und anleitet.<sup>163</sup> Parallel dazu kristallisiert sich eine andere Tendenz heraus: Die feste Bindung von Kultur an die Nation bzw. den Mitgliedstaat löst sich auf. Einzelne, im vorherigen Kapitel benannte Aussageereignisse belegen eine diskursive Verschiebung der kulturellen Dimension in den transnationalen europäischen Raum hinein. Dieses zweite Motiv kreist um Formulierungen wie „das interkulturelle Europa“<sup>164</sup> oder „unser Reichtum an Kultur“<sup>165</sup> und sieht das Bewusstsein der Vielfalt geschichteter Teilidentitäten als konstitutiv für die *eine* politische Kultur Europas an.<sup>166</sup> Es entsteht der Eindruck, dass die diskursiven Strategien in Richtung Berücksichtigung und Förderung nationaler Kulturen scheinbar harmonisch neben den anderen diskursiven Strategien stehen, die versuchen ein europäisches Kulturbewusstsein zu wecken.<sup>167</sup> Der gesetzte Spielraum zwischen Differenzierung, gemeinsamem Handeln und gegenseitigem Verständnis wird groß gehalten, indem die Formulierungen stets einen gewissen Abstraktheitsgrad wahren und stets positiv anmuten. Der Widerspruch zwischen der einen Kultur Europas und den Kulturen der Mitgliedstaaten innerhalb des Diskurses scheint somit nicht aufgelöst werden zu müssen.

Der EU-Diskurs lässt sich allerdings dahingehend interpretieren, dass er die scheinbar national-kulturell determinierten Einheiten aus ihren Angeln hebt, sie zu einer gemeinsamen europäischen Kultur „erhebt“ und diese „Aushebelung“ zugleich (historisch) in *der* Geschichte Europas und *seinem* kulturellen Erbe fundiert. So wie „kulturelle Vielfalt“ häufig synonym für „Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“<sup>168</sup> benutzt wird, lässt sich der Schluss ziehen, dass es der Kommission nicht primär um das Miteinander vieler unterschiedlicher Nationen und Kulturen, sondern um die Ausdifferenzierung, Entfaltung und Weiterentwicklung der einen europäischen

---

<sup>162</sup> Rekurrierend auf Kapitel 2.2.2 wird bei der diskursiven Praxis der EU deutlich, dass sie stets die Funktion der Staaten als ihre Partner betont, in dem sie den Begriff „Mitglieds-“ und niemals „Nationalstaaten“ verwendet.

<sup>163</sup> Siehe dazu die quantitativen Ergebnisse im Anhang zur Diskursanalyse.

<sup>164</sup> Dokument 9, S.5.

<sup>165</sup> Dokument 1, S.3. Ergänzende Belege siehe Anhang zur Diskursanalyse.

<sup>166</sup> Der Begriff „Kulturraum“ fällt zwar im gesamten Diskurs bloß zwei Mal (Dokument 5, S.3 und Dokument 6, S.4) ohne weiter erläutert zu werden. Er legt aber die Interpretation nahe, dass sich die EU in Abgrenzung zu der restlichen Welt an ein Territorium adressiert, dem es *eine* europäische Kultur zuschreibt und seine Bewohner somit – dem Diskurs nach zunächst unabhängig einer Unionszugehörigkeit – zu EuropäerInnen macht. Durch die exklusive Erfassung der Kultur innerhalb eines Raumes, lässt sich kritisieren, dass der „Kulturraum“ Europa als abgeschlossene Einheit vermittelt und dadurch kulturellen Differenzen Prägnanz verliehen wird.

<sup>167</sup> In Dokument 9, S.5 wird beispielsweise von einem „zweigleisigen Ansatz“ gesprochen, mit dem eine breit angelegte Kommunikationskampagne auf europäischer Ebene und eine kleine Zahl von Vorzeigeprojekten mit dezentralen Initiativen und einem nationalen Projekt je Mitgliedstaat kombiniert wurden.

<sup>168</sup> Dokument 8, S.4.

Kultur geht. Die in Kapitel 2.2 angesprochenen „symbolischen Initiativen“<sup>169</sup> der Europäischen Kulturpolitik lassen sich nicht zuletzt darauf zurückführen, dass „die Idee von Europa“<sup>170</sup> als Fundament *einer* Identität Schlüssel für die Legitimierung der EU werden soll. Aber wappnet sich die EU mit dem von ihr hauptsächlich besprochenen Ansatz des „interkulturellen Dialogs“ wirklich dafür, mit sozialem Wandel und kulturellen Spannungen umgehen zu können?

Auf das enorme Konfliktpotential innerhalb der EU wird diskursiv nur in Ansätzen hingewiesen. Die auseinanderdriftenden Tendenzen der angestrebten Homogenisierung (durch die Kommission) und der zu bewahrenden Heterogenität durch die Mitgliedstaaten werden von der EU ganz abstrakt gehalten. Versucht man dennoch die diskursive Verwendung von „Interkulturalität“ kulturtheoretisch zu reflektieren, können einzelne Aussageereignisse als Hinweise zu weiteren Interpretationen dienen. Die Wahl von „Interkulturalität“ in Form des Dialogs, der als Prozess erläutert wird, lässt auf ein Verständnis von „Interkulturalität“ als etwas dynamisches und heutzutage omnipräsentes schließen. „Interkulturalität“ werde durch grenzüberschreitende Begegnungen innerhalb jeder Nation, jeder Region und jeder Stadt, kurz jeder Gesellschaft eingefordert. Es ist somit selbst für den Alltag als stete Herausforderung konstitutiv und als Wert jeder Förderung kultureller Vielfalt inhärent. Ohne spekulativ zu werden, lassen sich die empirischen Ergebnisse (vor allem ihrer Quantität nach) so interpretieren, dass das Konzept „Interkulturalität“ in Form des „interkulturellen Dialogs“ einen sicheren Platz im öffentlichen Bewusstsein einnehmen soll. Wie genau dieses „Konzept“ in der EU und im Europäischen Integrationsprozess, im politischen, institutionellen Betrieb sowie im gesellschaftlichen Alltag funktionieren, wie er Herausforderungen annehmen, Probleme lösen und Widersprüche klären soll, das bleibt im Wesentlichen unklar. Nach dieser diskursanalytischen Auswertung zu urteilen, befindet sich der „interkulturelle Dialog“ in großer Erklärungsnot: Wer sind die Teilnehmer des Dialogs? Welche Sprecherpositionen sieht der Dialog vor? Welche individuellen und gesellschaftlichen Zugänge bietet die Politik zu dem Dialog an, der maßgeblich mit der Entwicklung einer europäischen Identität verknüpft ist? Es muss schließlich gefragt werden, ob es der Kommission überhaupt darum geht, „im Zeichen einer komplexen Kulturwirklichkeit“<sup>171</sup> allgemein nachvollziehbare Begriffe, Grenzen und Unterscheidungsmerkmale für eine verständnisfördernde Vermittlung zu finden. Eine theoretische Miss- oder Nicht-konzeption von „Interkulturalität“ im politischen Diskurs hat letztendlich direkte Auswirkungen auf die Konstitution ihrer sozialen Wirklichkeit.

---

<sup>169</sup> Kaelble 2007, S.181.

<sup>170</sup> Vgl. Sassatelli 2002, S.440.

<sup>171</sup> Scheffer 2009, S.107.

Mithilfe der kulturkritischen Reflexion von Wolfgang Welsch lässt sich zudem kritisch interpretieren, dass die Verwendung von „Interkulturalität“ im EU-Diskurs Kultur (im Plural) als scheinbar klar abgrenzbare Entität suggeriert. Diese Interpretation ist allerdings nicht einwandfrei anzubringen, da Kultur (vor allem im Singular) zahlreiche Bedeutungen und Rollen zugeschrieben wird. Sie wird sowohl zu einer Größe des Politischen, der internationalen Zusammenarbeit und der Wirtschaftlichkeit ausgerufen, bleibt in der diskursiven Verwendung aber gleichzeitig auch ein Wert für sich, der ohne jegliche Grenzen und Determinationen existiert. „Kultur“ funktioniert im EU-Diskurs wie eine Art Code oder Term, der beliebig einsetzbar scheint. Genauso werden Formeln wie „In Vielfalt geeint“, die an kulturwissenschaftliche Konzepte erinnern, nicht weiter konkretisiert oder erklärt. Letztendlich wird „Kultur“ als Erklärung für den EU-Slogan herangezogen (der wiederum eine gesellschaftlich uneinheitliche europäische Realität harmonisieren soll): „Die Kultur braucht diesen scheinbar widersprüchlichen Pakt: Die Vielfalt zum Grundsatz der Einheit machen, die Unterschiede vertiefen, aber nicht um zu teilen, sondern um zu bereichern.“<sup>172</sup> Dieses Aussageereignis lässt sich mit der Untersuchung des Terms „kultureller Vielfalt“ von Kevin Robins passend aufgreifen: Die Begrifflichkeit deklariert mit ihrer positiven Konnotation interkulturelle Verhältnisse als neues, konstitutives Gut heutiger Gesellschaften und entzieht jeglichen Problematisierungen die Grundlage.<sup>173</sup>

Es ist wahrscheinlich, dass der bisher wenig erfolgreiche Versuch „sich dynamisch wandelnden kulturellen Konditionen“<sup>174</sup> angemessen zu begegnen in direkter Verbindung steht mit dem Verzicht auf profunde Reflexionen über „Interkulturalität“ und ihre Vermittlung. Dem normativen Ausmaß der diskursiven Verwendung des Interkulturalitätsbegriffs soll zum Abschluss der Auswertung auch normativ begegnet werden dürfen. Es lässt sich Folgendes diskutieren: Hat das Bestreben nach einem „interkulturellen Europa“ per se eine positive Konnotation? Es reicht nicht, „Kultur“ schlicht als einen Wert zu deklarieren und einen „interkulturellen Dialog“ fördern zu wollen, gerade weil der Interkulturalitätsdiskurs der EU den schmalen Grat zwischen den identitätsstiftenden Kräften des Nationalismus und dem bedeutungszusprechenden, imperial anmutenden Eurozentrismus meistern muss, oder besser überwinden sollte, ohne in einen anonymen Institutionalismus zu verfallen. So finden zwar einige Reflexionen über die Kulturalität und die (kulturellen) Konsequenzen der Globalisierung, allerdings kaum über die Interkulturalität des Kontinents und ihre konkreten Problemfelder statt.<sup>175</sup> Die pragmatisch-idealisierte Art

---

<sup>172</sup> Dokument 7, S.2.

<sup>173</sup> Siehe Kapitel 2.3.

<sup>174</sup> Welsch 2005, S.11.

<sup>175</sup> Vgl. Rumford 2008, S.51. Chris Rumford zufolge sei es ein beständiges Motiv im EU-Diskurs, sich selbst als globalen, privilegierten Ort für eine Art Schiedsgericht und Dialog zwischen den „civilizations“ (Kulturen bzw. Gesellschaften, Übersetzung d. Autorin) neu erfinden zu wollen. Er weist darauf hin, dass diese Rolle immer

über Interkulturalität zu sprechen, „verwässert“ (und stiftet Verwirrung über) den Gebrauch der kulturellen Kategorien und Begriffe, der über die Annahme/Voraussetzung funktioniert, sie seien bereits („von Natur her“) ideologisch aufgeladen. Baraldi weist in seinem Artikel auch darauf hin, dass die in dem letzten Jahrzehnt entstandenen Vorschläge Interkultureller Kommunikation große Schwierigkeiten und Paradoxien schaffen, sobald sie oberflächlich kulturelle Differenzen untermauern und gleichzeitig nach ihrer Synthese suchen.<sup>176</sup> Abschließend liegt die Vermutung nahe, dass diese, niemals explizit titulierten Spannungsbögen wesentlicher Motor der Kulturpolitik der EU sind und weitere, intensivere Auseinandersetzungen mit „Interkulturalität“ erfordern. Die Auswertung kann schließlich mit einem zentralen Anliegen der Kritik zu folgendem Fazit gebracht werden: Es sollte geklärt werden, wie bei dem Umgang mit Problemlagen, die zumeist auf Globalisierungseinflüsse zurückgeführt werden, Konzepte von Interkulturalität sowie Kultur, Identität, Nationalität und kultureller Vielfalt sinnvoll eingesetzt werden können.

#### **4. Fazit**

Mit dieser Bachelorarbeit wurden in einen historisch-soziologischen Kontext gestellte Ansätze der Interkulturellen Philosophie auf die konkrete Diskurspraxis der EU bezogen. Das Vorgehen glich – wie es die Schaubilder im Anhang zeigen – einer detektivischen Arbeit. Es wurde ein Netz aus verschiedenen Begriffen und etablierten Aussagen gespannt, das auf ein konkretes Interkulturalitätsverständnis hin analysiert wurde. Mithilfe der vier eingeteilten Diskursfragmente konnte der komplexe Diskurs sinnvoll strukturiert werden. Die Teilanalysen des Diskurses entlang der gewählten Fragmente haben einen nachvollziehbaren Überblick über die Präsenz und Reflexion von „Interkulturalität“ seitens der EU erbracht. Unter Anwendung der Analysekatgorien und deren Unterkategorien ließen sich die Grundzüge dessen, was die EU über Interkulturalität sagt und wie, gründlich herausfiltern. Die Kategorien wurden deduktiv bestimmt und auf einen größtmöglichen Datenkorpus bezogen, um zusätzliche quantifizierende Analysen generieren zu können.<sup>177</sup> Den Gebrauch von Begriffen wie „kulturelle Vielfalt“, „interkultureller Dia-

---

wieder mit dem sprachlichen Vorteil durch die koloniale Vergangenheit hervorgehoben wird. Dabei werde das Selbstbild, als „Brückenbildner“ zwischen den Kulturen aufgrund der eigenen Identität und Erfahrungen kultureller Vielfalt prädestiniert zu sein, stets beworben. Die mit der Aussage „die Präsenz auf der internationalen Bühne ausbauen“ (Dokument 7, S.10) angespielte internationale Szene wird weniger als ein offenes, demokratisch gesonnenes Feld des Austausches der EU unter gleichen dargestellt. Vielmehr wirbt die EU um ihre Kulturagenda als vorbildlichen Orientierungsrahmen für alle „Drittländer“, mit dem sie ihre Präsenz und „ihre“ Werte weltweit ausbauen will. Die Kritik an den eurozentrischen Zügen des EU-Diskurses übersteigt jedoch den gesetzten Rahmen der Arbeit.

<sup>176</sup> Vgl. Baraldi 2006.

<sup>177</sup> Die „Wordclouds“ sind neben den Analysekatgorien genauso generativ für die quantitativen Analysetabellen. Siehe Anhang zur Diskursanalyse.

log“, „interkulturelle Kompetenz“ oder „interkulturelle Gesellschaften“ vor Augen führend, konnten zumindest zentrale Zusammenhänge und grundlegende Gemeinsamkeiten der einzelnen Diskursfragmente identifiziert werden, die letztendlich Aufschluss über die Einordnung und Bewertung von „Interkulturalität“ seitens der EU geben. Zusammenfassend, kann man die herausgearbeiteten Grundmuster des Gesagten als Konsens der (Selbst-)Verständigung des EU-Diskurses über „Interkulturalität“ und somit als Resultat begreifen. Gleichzeitig erscheint der Diskurs der EU über „Interkulturalität“ sehr einheitlich, oberflächlich und hegemonial.

#### 4.1 Zusammenfassung

Die analysierten Publikationen haben gezeigt, dass die suggestive Eigenkraft der Begriffe „Kultur“ und „interkulturell“ mit den kulturpolitischen Publikationen der Kommission ansteigen sollte. Die zunehmende Nutzung der Begriffe ist außerdem auf die (von der EU selbst diagnostizierte) Globalisierung zurückzuführen. Auch wenn die meisten Aussageereignisse zu „Interkulturalität“ nicht eindeutig auf europäischer oder globaler Ebene kontextualisiert sind, lässt sich die Behauptung aufstellen, dass interkulturelle Beziehungen primär über das Verhältnis der europäischen Kultur mit anderen Kulturen der Welt, bzw. über deren durch globale Prozesse verstärkte Vermischung innerhalb Europas, definiert werden. Gerade weil das Aussageereignis der „Kulturen der Mitgliedstaaten“ sehr prominent im EU-Diskurs ist, stellt sich die Frage, warum die interkulturellen Beziehungen des Kontinents (oder zumindest der EU) nicht diskutiert werden. Letztendlich wird fast ausschließlich von dem gemeinsamen kulturellen Ursprung, dem europäischen Erbe und den zu fördernden gemeinsamen Werten gesprochen, die ein mögliches Interkulturalitätsverständnis dominieren. Obwohl der gewählte Datenkorpus keine Publikationen der Kommission zu dem Thema auslöst, mangelt es ihm an Vollständigkeit (dafür wurde selbst eine Publikation des Parlaments und des Rates hinzugezogen) und vor allem an Konkretheit. Da die Aufgabe der Kommission, sich über die repräsentative Funktion selbst verständlich zu machen bzw. sich selbst ausreichend zu erklären, nicht hinreichend erfüllt wurde, kann als Konsequenz auch kein eindeutiges Interkulturalitätsverständnis ausgemacht werden. Aus welchen Gründen die klare und eindeutige Artikulation eines Interkulturalitätsverständnisses der Diskursivierung vieler, teilweise koexistierender Narrationen von „Interkulturalität“ weicht, kann im Rahmen dieser Bachelorarbeit bloß spekulativen Annahmen überlassen bleiben. Dementsprechend war der Versuch, den Diskurs hinsichtlich dieser Fragestellung zu strukturieren und zu durchsuchen, zwar nicht ertragslos, es erscheint jedoch resümierend schwierig, sich Klarheit über das Interkulturalitätsverständnis zu verschaffen.

#### 4.1 Kritische Reflexion und Ausblick

In der Retrospektive lässt sich feststellen, dass die Fragestellung in dem abgesteckten Diskurs nicht richtig greift, weil sie an keiner Stelle ausreichend beantwortet wird. Die politisch-institutionellen Artikulationen erschöpfen sich in wenig ergiebigen Wiederholungen, denen es an inhaltlicher Ausführung mangelt. Die erarbeiteten Skalen theoretischer Perspektiven aus wissenschaftlichen Diskussionen um „Interkulturalität“ ließen sich zwar anwenden, der inhaltliche Ertrag der einzelnen Aussageereignisse blieb jedoch unter den Erwartungen, sodass auf die Analyse der Diskursverschränkungen über die kulturtheoretisch identifizierten konzeptionellen Verschränkungen mit dem Interkulturalitätsdiskurs ausgewichen werden musste.

Die Auswahl des Datenkorpus ist hinsichtlich der zeitlichen Eingrenzung und der Einschätzung der Sprechinstanz nach wie vor zu rechtfertigen. Sie steht im Rückblick aber eindeutig vor dem Problem, dass die Publikationen sehr verwaltungslastig sind. Es geht in den Berichten und Mitteilungen sehr häufig um juristisch-formalen Bezüge, die hinsichtlich der Wortwahl unbedeutend neben dem inhaltlichen Thema „Interkulturalität“ stehen und somit wenig Material für die kulturwissenschaftliche Diskursanalyse bereitstellen. Das zweite und dritte Kapitel konnten somit weniger miteinander verknüpft werden als geplant und die Bedeutung der einzelnen Begriffsverwendungen wurde in der Konsequenz schwerlich schärfer hervorgebracht. Die rekursive Bezugnahme auf die vorausgegangene theoretisch-begriffliche Fundierung scheiterte letztlich auch teilweise an den nicht fundierten, floskelartigen Formulierungen. „Kultur“ stellt hierfür das beste Beispiel dar: Es wird mit Abstand am meisten und stets als positiver Begriff - im Sinne einer Sinn stiftenden, sozialisierenden, Werte pflegenden, die Gesellschaften historisch und identitär verankernden, Diplomatie verbessernden, wirtschaftlichen Profit generierenden Einheit - verwendet. Dabei wird es, wie die anderen Analysekatégorien häufig auch, in diversen Zusammenhängen als „Zauberwort“ verwendet und bleibt in der Summe konturlos.

Obwohl man – insbesondere angesichts ihrer zuvor charakterisierten Rolle im Europäischen Institutionengefüge – den Anspruch an die Kommission stellen kann, dass sie auf offiziellem Wege, öffentlich und prinzipiell für alle Menschen zugänglich, sich und ihre politischen verständlich artikuliert, würde es sich dennoch empfehlen, das „Diskurs-Netz“ zu erweitern und zu vertiefen. Wahrscheinlich ließe sich dadurch ein mögliches Resultat über das Interkulturalitätsverständnis der EU in seinen unterschiedlichen Facetten stichhaltiger erfassen. Dies war zwar bei dem Umfang der vorliegenden Arbeit leider nicht möglich. Bei einer Weiterführung der Fragestellung wäre aber durchaus an Untersuchungen der Auseinandersetzung der Kommission mit den anderen Europäischen Institutionen (wie dem Parlament),<sup>178</sup> der Fort- bzw. Umsetzung der

---

<sup>178</sup> Vgl. Bach 2008, S.291.

EU-Programme durch nationale Strategien, der Aufarbeitung der Programme und Empfehlungen der EU in der Presse oder auch der sekundärliterarischen Auseinandersetzung unionseuropäischer Fragestellungen zu denken.

Die Forschungsfrage erhält weiterblickend eine weitere wichtige Vakanz, die folgenden weiterführenden Fragen geschuldet ist: Welche politischen Implikationen haben die diskursiv grob verwendeten Interkulturalitätskonzepte? Wie wurde die KA bisher implementiert? Welche Wirkungen hat das EJD bis heute gezeigt? Was verstehen die BürgerInnen unter der „interkulturellen Kompetenz“? Die Bachelorarbeit in eine Metaebene einbettend, stellt sich die abschließende Frage, welchen kulturwissenschaftlichen Zugang es überhaupt zu der kulturellen Arbeit „unserer“ Europäischen Regierung gibt. Die Programmatik und Arbeit der EU (insbesondere ihrer Kommission) sollte Gegenstand des kulturwissenschaftlichen Interesses sein, da sie als Institution ein „kulturelles Regelsystem“<sup>179</sup> ist, das in der sozialen Praxis Verhaltenswirksamkeit erlangt und zudem Ausdruck eines einzigartigen Großprojekts einer Institutionalisierung der nationalen Differenzen und zwischenstaatlichen Konflikte ist, die das Europäische Staatensystem immer geprägt haben und auch heute noch bestimmen. Dieser Forschungsrichtung nachzugehen, ist als Brückenschlag der kulturwissenschaftlichen Forschung zu den konkreten Tätigkeiten (darunter auch die diskursive) der Europäischen Regierung zu begreifen, die das Leben aller in der EU lebenden Menschen wesentlich rahmt und mitbestimmt.

---

<sup>179</sup> Bach 2008, S.289.

## 5. Quellenverzeichnis

### 5.1 Literaturverzeichnis

#### *Monographien*

Anderson, Benedict (1988): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Berlin: Ullstein.

Bachmann-Medick, Doris (2014): The trans/national study of culture: a translational perspective. Berlin: De Gruyter.

Bachmann-Medick, Doris (2006): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek: Rowohlt.

Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.

Benhabib, Seyla (2008): Kosmopolitismus und Demokratie. Eine Debatte. Mit Jeremy Waldron, Bonnie Honig und Will Kymlicka. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Benhabib, Seyla (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main: Fischer.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2003): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer, S.31-48.

Bruell, Cornelia (2013): Kreatives Europa 2014-2020. Ein neues Programm – auch eine neue Kulturpolitik? Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen e.V.

Herder, Johann Gottfried (1967): Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S.44 ff.

Kaelble, Hartmut (2007): Sozialgeschichte Europas: 1945 bis zur Gegenwart. München: Beck.

Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS Verlag.

Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag.

Kimmerle, Heinz (2002): Interkulturelle Philosophie. Hamburg: Junius Verlag, S.7-21.

Lee, Eun-Jeung (2008): Konfuzius interkulturell gelesen. Nordhausen: Verlag Traugott Bautz.

Lespsius, M. Rainer (1990): Interessen, Ideen und Institutionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maiworm, Friedhelm; Over, Albert (2013): Studie zum Thema „Studentische Mobilität und europäische Identität“. Kassel: Gesellschaft für Empirische Studien bR.

Nünning, Ansgar (2013): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen – Grundbegriffe. Stuttgart: Metzler, S.343-344.

Pfetsch, Frank R. (2001): Die Europäische Union: Geschichte, Institutionen, Prozesse. München: Wilhelm Fink Verlag.

Quenzel, Gudrun (2005): Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union. Bielefeld: transcript Verlag.

Robins, Kevin (2006): The Challenge of Transcultural Diversities: Cultural Policy and Cultural Diversity. Strasbourg: Council of Europe Publishing.

Rumford, Chris (2002): The European Union. A Political Sociology. Oxford: Blackwell Publishers.

Sarasin, Philipp (2003): Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Spohn, Willfried (2008): Politik und Religion in einer sich globalisierenden Welt. Wiesbaden: VS Verlag.

Srubar, Ilja (2009): Kultur und Semantik. Wiesbaden: VS Verlag.

Thiemeyer, Guido (2010): Europäische Integration. Motive – Prozesse – Strukturen. Köln: Böhlau, S.61-70.

Tibi, Bassam (2002): Europa ohne Identität? Leitkultur oder Wertebeliebigkeit. München: Siedler Verlag.

Walkenhorst, Heiko (1999): Europäischer Integrationsprozeß und europäische Identität. Zur politikwissenschaftlichen Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzepts. Baden-Baden: Nomos Verlag.

Weidenfeld, Werner (2010): Die Europäische Union. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Yousefi, Hamid R.; Braun, Ina (2011): Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

### *Aufsätze aus Sammelbänden*

Angermüller, Johannes; van Dyk, Silke (2010): „Diskursanalyse meets Gouvernentalitätsforschung. Zur Einführung.“ In: Angermüller, Johannes; van Dyk, Silke (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.7-21.

Bach, Maurizio (2008): „Nationalität und Supranationalität in Europa. Zur Anwendbarkeit von M. Rainer Lepsius' Institutionssoziologie auf die europäische Einigung.“ In: Sigmund, Steffen et al. (Hg.): Soziale Konstellation und historische Perspektive. Festschrift für M Rainer Lepsius. Wiesbaden: VS Verlag, S.287-306.

Bollenbeck, Georg (1999): „„Kultur' und ‚civilisation' – eine deutsch-französische Geschichte.“ In: Viehoff, Reinhold; Segers, Rien T. (Hg.): Kultur, Identität, Europa. Frankfurt am Main.: Suhrkamp, S.289-303.

Giesen, Bernhard (2008): „Europäische Identität und interkultureller Diskurs.“ In: Steffen Sigmund et al. (Hg.): Soziale Konstellation und historische Perspektive. Eine Festschrift für M. Rainer Lepsius. Wiesbaden: VS Verlag, S.323-340.

Huck, Christian (2005): „Kultur – Transdifferenz – Gesellschaft.“ In: Allolio-Näcke, Lars; Kalscheuer, Britta; Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.53-67.

Keller, Reiner (2010): „Nach der Gouvernentalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse.“ In: Angermüller, Johannes; van Dyk, Silke (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernentalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.43-70.

Kymlicka, Will (1996): „Three Forms of Group-Differentiated Citizenship in Canada“. In: Benhabib, Seyla (Hg.): Democracy and Difference. Contesting the Boundaries of the Political. New York: Princeton, S.76-89.

Mall, Ram Adhar (1998): „Einheit angesichts der Vielfalt.“ In: Schneider, Nother; Mall, R.A.; Lohmar, Dieter (Hg.): Einheit und Vielfalt. Das Verstehen von Kulturen. Amsterdam: Rodopi, S.1-12.

Scheffer, Jörg (2009): „Die räumliche Verabsolutierung von kultureller Differenz: Konzeptuelle Probleme und Alternativen.“ In: Moosmüller, Alois (Hg.): Konzepte kultureller Differenz. Münster: Waxmann, S.107-119.

Schulze, Hagen (1999): „Europa: Nation und Nationalstaat im Wandel.“ In: Weidenfeld, Werner (Hg.): Europa-Handbuch. Schriftenreihe Band 359. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S.49-75.

Sommer, Andreas Urs (2008): „Nietzsche – Philosoph der Kultur(en)? Einige einleitende Fragen.“ In: Nietzsche – Philosoph der Kultur(en)? Berlin: de Gruyter, S.1-8.

Welsch, Wolfgang (2005): „Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften.“ In: Allolio-Näcke, Lars; Kalscheuer, Britta; Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.314-341.

### *Artikel aus Fachzeitschriften*

Baraldi, Claudio (2006): „New forms of intercultural communication in a globalized world.“ In: *International Communication Gazette*, Band 68, Ausgabe 1, S.53-69.

Sassatelli, Monica (2002): „Imagined Europe: The Shaping of a European Cultural Identity through EU Cultural Policy.“ In: *European Journal of Social Theory*, Band 5, Ausgabe 4, S.435-451.

Sievers, Norbert; Wingert, Christine (2012): „Von der Kulturverträglichkeit zur Wirtschaftsverträglichkeit. Wohin geht die EU-Kulturpolitik?“ In: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Band 1, Ausgabe 136, S.35-39.

Vidmar-Horvat, Ksenjia (2012): „The Predicament of Intercultural Dialogue: Reconsidering the Politics of Culture and Identity in the EU.“ In: *Cultural Sociology*, Band 6, Ausgabe 1, S.27-44.

### 5.2 Internetquellen

*Das Motto der EU*, unter [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/motto/index_de.htm) (abgerufen am 29.10.14).

*Die Symbole der EU*, unter [http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/index\\_de.htm](http://europa.eu/about-eu/basic-information/symbols/index_de.htm) (abgerufen am 29.10.14).

*Kultur in der Europäischen Union*, unter [http://europa.eu/pol/cult/index\\_de.htm](http://europa.eu/pol/cult/index_de.htm) (abgerufen am 29.10.14).

*Programm Kultur 2007-2013*, unter [http://eacea.ec.europa.eu/culture/programme/about\\_culture\\_de.php](http://eacea.ec.europa.eu/culture/programme/about_culture_de.php) (abgerufen am 29.10.14).

### 5.3 Weiterführende Literatur

Bonz, Jochen/Struve, Karen (2006): Homi K. Bhabha: Auf der Innenseite kultureller Differenz: „in the middle of differences“. In: Moebius, Stephan/ Quadflieg, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag, S.140-153.

Dhouib, Sarhan (2012): Kultur, Identität und Menschenrechte. Transkulturelle Perspektiven. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Foucault, Michel (1989): Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gebhardt, Jürgen (2005): „Interkulturelle Kommunikation: Vom praktischen Nutzen und theoretischen Nachteil angewandter Sozialwissenschaft.“ In: Allolio-Näcke, Lars; Kalscheuer, Britta; Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.275-286.

Göhlich, Michael (2010): „Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur.“ In: Jörissen, Benjamin (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S.315-330.

Klika, Dorle (2010): „Welsch, Wolfgang: Identität im Übergang“. In: Jörissen, Benjamin (Hg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S.297-313.

Lepsius, M. Rainer (1999): „Die Europäische Union. Ökonomisch-politische Integration und kulturelle Pluralität.“ In: Viehoff, Reinhold; Segers, Rien T. (Hg.): Kultur, Identität, Europa. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 201-222.

Lepsius, M. Rainer (1995): „Institutionenanalyse und Institutionenpolitik.“ In: Nedelmann, Birgitta (Hg.): Politische Institutionen im Wandel. Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S.392-403.

Morin, Edgar; Gränz, Linda (1991): Europa denken. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Münc, Richard (2008): Die Konstruktion der europäischen Gesellschaft: zur Dialektik von transnationaler Integration und nationaler Desintegration. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Schmale, Wolfgang (2010): „Europa und das Paradigma der Einheit.“ In: Wienand, Johannes; Wienand, Christiane (Hr.): Die kulturelle Integration Europas. Wiesbaden: VS Verlag, S.101-121.

Shore, Chris (2013): Building Europe: The cultural politics of European integration. Oxon: Routledge.

Yousefi, Hamid Reza; Fischer, Klaus (2013): Verstehen und Verständigung in einer veränderten Welt. Theorie – Probleme – Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag.

## 5.4 Datenkorpus

Amtsblatt der Europäischen Union (09.05.2008): Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Europäische Union. C 115/13. Zitiert als Dokument 1.

Amtsblatt der Europäischen Union (09.05.2008): Konsolidierte Fassung des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union. C 115/47. Zitiert als Dokument 1.<sup>180</sup>

Amtsblatt der Europäischen Union (18.12.2000): Charta der Grundrechte der Europäischen Union. C 364/01. Zitiert als Dokument 2.

Europäische Kommission (07.02.2008): Vorschlag für einen Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates. Zur Änderung des Beschlusses Nr. 1855/2006/EG über das Programm „Kultur“ (2007- 2013). 57 endgültig. Zitiert als Dokument 3.

Europäische Kommission (30.07.2010): Bericht der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat. Über die Auswirkungen der Beschlüsse des Europäischen Parlaments und des Rates zur Änderung der Rechtsgrundlagen der Europäischen Programme in den Bereichen Lebenslanges Lernen, Kultur, Jugend und Bürgerschaft. 411 endgültig. Zitiert als Dokument 4.

Europäische Kommission (10.01.2011): Bericht der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Zwischenbericht über die Evaluierung der Durchführung des Programms Kultur. 0810 endgültig. Zitiert als Dokument 5.

Amtsblatt der Europäischen Union (25.08.2011): Bekanntmachungen. Verwaltungsverfahren. Aufforderung zur Einreichung von Vorschlägen - Programm Kultur (2007-2013). Durchführung der Programmmaßnahmen: Mehrjährige Kooperationsprojekte, Kooperations- Maßnahmen, Sondermaßnahmen (Drittländer) sowie Unterstützung von auf europäischer Ebene tätigen kulturellen Einrichtungen. C 247/04. Zitiert als Dokument 6.

Europäische Kommission (10.05.2007): Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Über eine europäische Kulturagenda im Zeichen der Globalisierung. 0242 endgültig. Zitiert als Dokument 7.

Europäische Kommission (19.07.2010): Bericht der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Über die Umsetzung der Europäischen Kulturagenda. 390 endgültig. Zitiert als Dokument 8.

Europäische Kommission (06.07.2010): Bericht der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Evaluierung des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialogs 2008. 361 endgültig. Zitiert als Dokument 9.

Amtsblatt der Europäischen Union (18.12.2006): Entscheidung Nr. 1983/2006/Eg des Europäischen Parlaments und des Rates zum Europäischen Jahr des interkulturellen Dialogs (2008). L 412/44. Zitiert als Dokument 10.

---

<sup>180</sup> Der Vertrag von Lissabon besteht genau genommen aus zwei Teilen: dem Vertrag über die Europäische Union und dem Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union.

## 6. Anhang zur Diskursanalyse

### Überblick

#### Diskursfragmente

1. Dokument 1 und 2: Implizite Etablierung der kulturellen Dimension in der EU
2. Dokument 3, 4, 5, 6: Explizite Etablierung der interkulturellen Dimension in der EU
3. Dokument 7 und 8: Interkulturalität in der EU angesichts der Globalisierung
4. Dokument 9 und 10: Vertiefung des „interkulturellen Dialogs“

#### Analysekategorien

- a. „Interkulturalität“ (bzw. „interkulturell“)
- b. „kulturelle Vielfalt“ (bzw. „Vielfalt der Kulturen“, „Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“)
- c. „Kultur“ – „Kulturen“
- d. „Identität“
- e. „Nationalität“ (bzw. „national“)

#### Unterkategorien

von a: „Multikulturalität“ (bzw. „multikulturell“)  
„Transkulturalität“ existiert nicht im EU-Diskurs.

von e: „Internationalität“ (bzw. „international“)  
„Transnationalität“ (bzw. „transnational“)  
„Länder“ (exklusiv „Drittländer“, „Entwicklungsländer“, „Partnerländer“, etc.)  
„Völker“  
„Mitgliedstaaten“  
Die „Vereinten Nationen“ werden als Aussageereignis  
nicht zu der Analysekategorie gezählt.

#### Spannungsverhältnisse

- i. „Nationalität“ – „Europa“
- ii. „Wahrung“ (inklusive „Schutz“) – „Förderung“ (inklusive „Stärkung“)

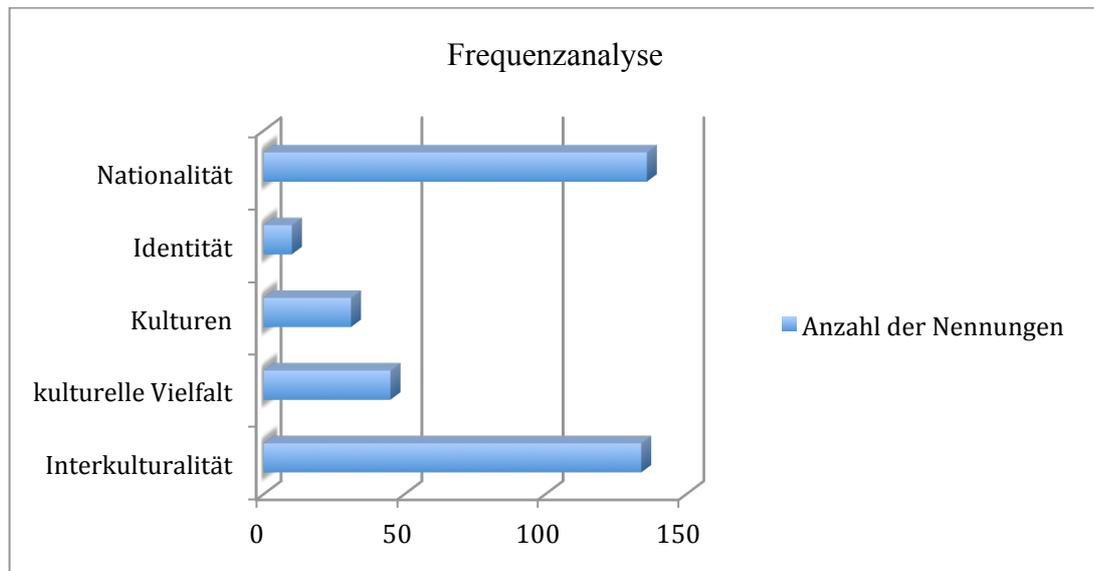
#### Diskursive Besonderheiten

- i. „Entfaltung“
- ii. „Kulturraum“
- iii. „nichtnational“

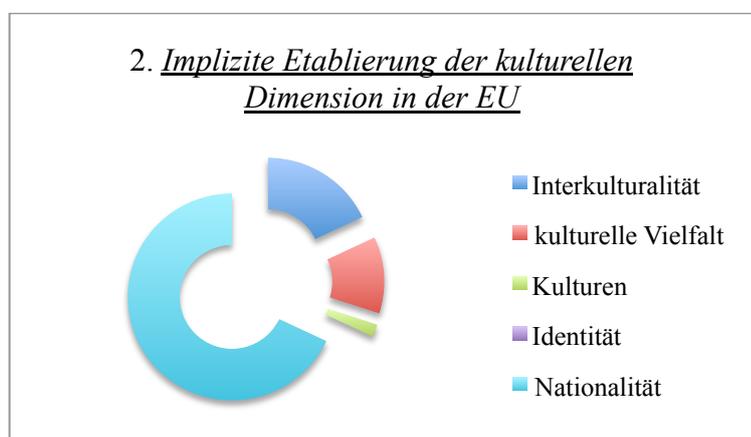
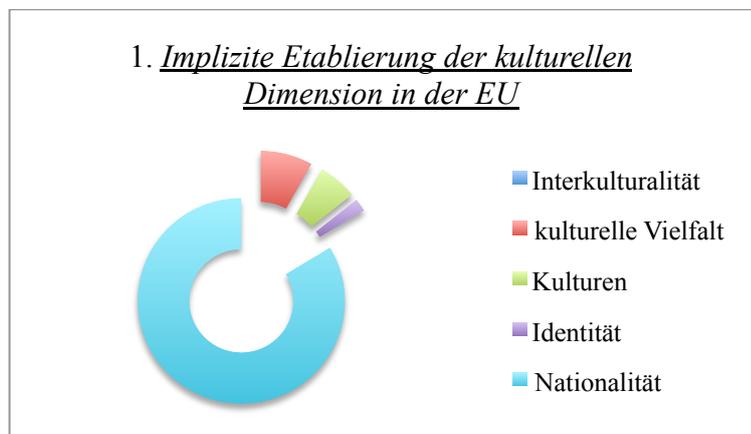
## Gliederung

- I. Frequenzanalyse der Analysekatogorien im gesamten Diskurs
- II. Frequenzanalyse der Analysekatogorien in den einzelnen Diskursfragmenten
- III. Analysekatogorie a „Interkulturalität“
  - a. „Wordcloud“ zu a
  - b. Kontingenzanalyse zu a
  - c. Quantitative Analysetabelle zu a
  - d. Frequenzanalyse zu Unterkategorie von a
  - e. Quantitative Analysetabelle zu Unterkategorie von a
- IV. Analysekatogorie b „Vielfalt“
  - a. „Wordcloud“ zu b
  - b. Kontingenzanalyse zu b
  - c. Quantitative Analysetabelle zu b
- V. Analysekatogorie c „Kulturen“
  - a. „Wordcloud“ zu c
  - b. Kontingenzanalyse zu c
  - c. Quantitative Analysetabelle zu c
- VI. Analysekatogorie d „Identität“
  - a. „Wordcloud“ zu d
  - b. Kontingenzanalyse zu d
  - c. Quantitative Analysetabelle zu d
- VII. Analysekatogorie e „Nationalität“
  - a. „Wordcloud“ zu e
  - b. Kontingenzanalyse zu e
  - c. Quantitative Analysetabelle zu e
  - d. Frequenzanalyse zu Unterkategorie von e
  - e. Kontingenzanalyse zu Unterkategorie von e
  - f. Quantitative Analysetabelle zu Unterkategorie von e
- VIII. Spannungsverhältnis zwischen „Nationalität“ und „Europa“
  - a. Frequenzanalyse der Analysekatogorien a bis d zu „Nationalität“ und „Europa“
  - b. Frequenzanalyse zu „Kulturen der Mitgliedstaaten“ und „europäische Kultur“
  - c. Frequenzanalyse zu „kulturellem Erbe der MS“ und „kult. Erbe Europas“
  - d. Frequenzanalyse der Analysekatogorien a bis d und „kulturelles Erbe“ zu „Nationalität“ und „Europa“
  - e. Quantitative Analysetabelle zu „kulturellem Erbe“
- IX. Spannungsverhältnis zwischen „Wahrung“ und „Förderung“
  - a. „Wordcloud“ zu „Wahrung“ und „Förderung“
  - b. Frequenzanalyse zu „Wahrung“ und „Förderung“
  - c. Quantitative Analysetabelle zu „Wahrung“
  - d. Quantitative Analysetabelle zu „Förderung“
- X. Diskursive Besonderheiten
  - a. Quantitative Analysetabelle zu „Entfaltung“
  - b. Quantitative Analysetabelle zu „Kulturraum“
  - c. Quantitative Analysetabelle zu „nichtnational“

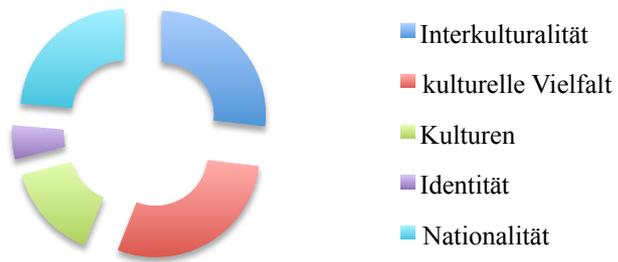
## Frequenzanalyse der Analysekategorien im gesamten Diskurs



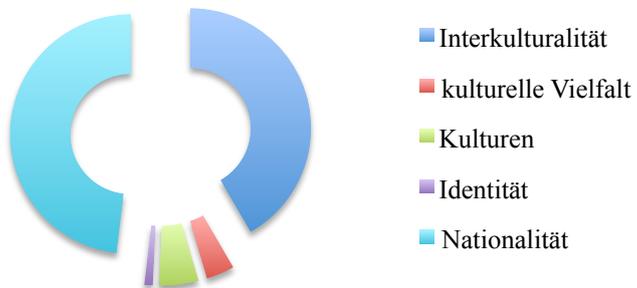
## Frequenzanalyse der Analysekategorien in den einzelnen Diskursfragmenten



### 3. Interkulturalität in der EU angesichts der Globalisierung

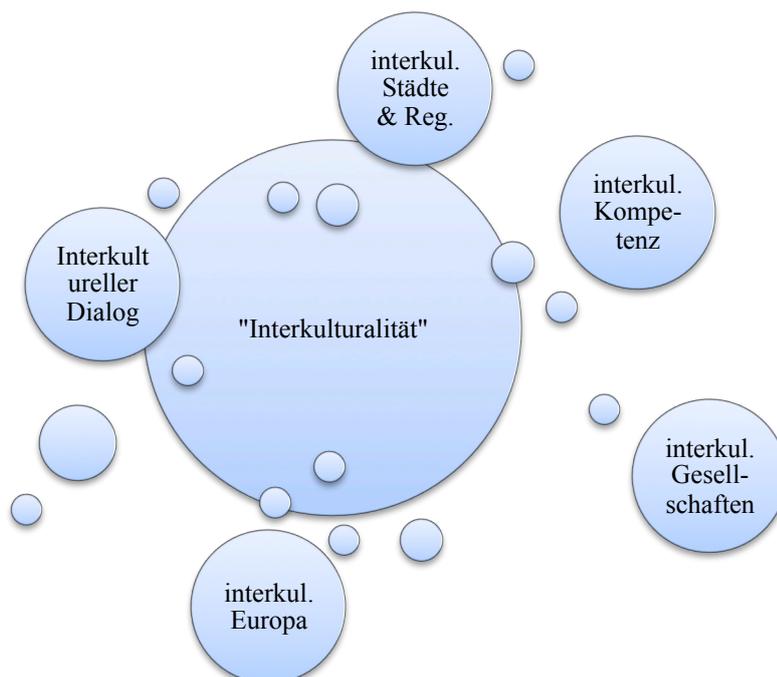


### 4. Vertiefung des "interkulturellen Dialogs"



#### Analysekategorie a „Interkulturalität“

#### „Wordcloud“ zu a



Kontingenzanalyse zu a

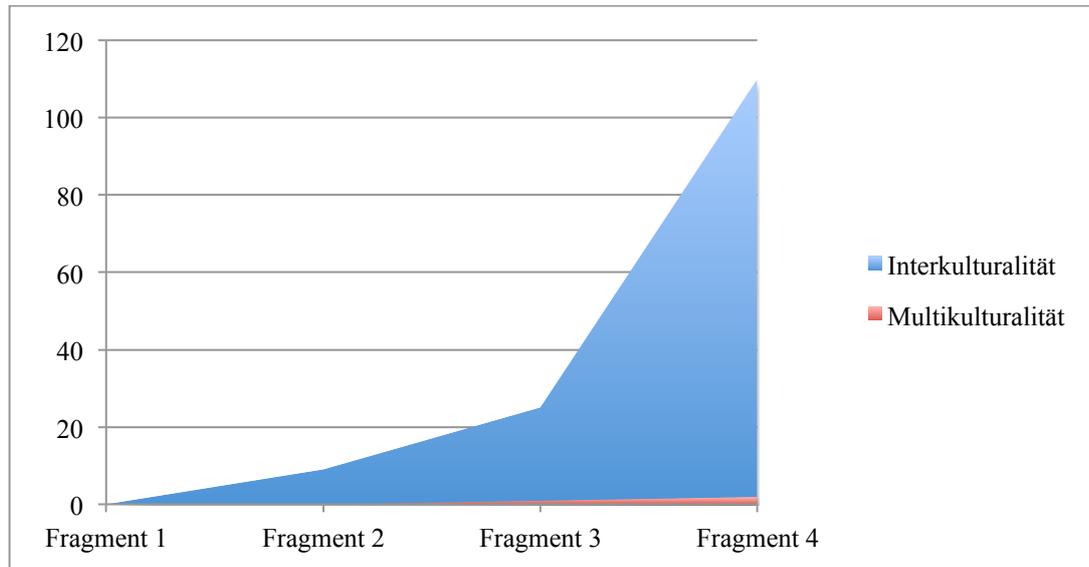


Quantitative Analysetabelle zu a

Dokument	"Interkulturalität"	ik Dialog	ik Kompetenz	ik Gesellschaften	ik Europa	ik Städte &Reg
1	0					
2	0					
3	1	1				
4	0					
5	5	5				
6	3	3				
7	14	10	3	1		
8	11	6	2		2	1
9	62*	53	4		2	3
10	48	48				
Summe	<u>134</u>	<u>126</u>	<u>9</u>	<u>1</u>	<u>4</u>	<u>4</u>

\* 1x Interkulturalität (Dokument 9, S.6) sonst interkulturell + x

Frequenzanalyse zu Unterategorie von a

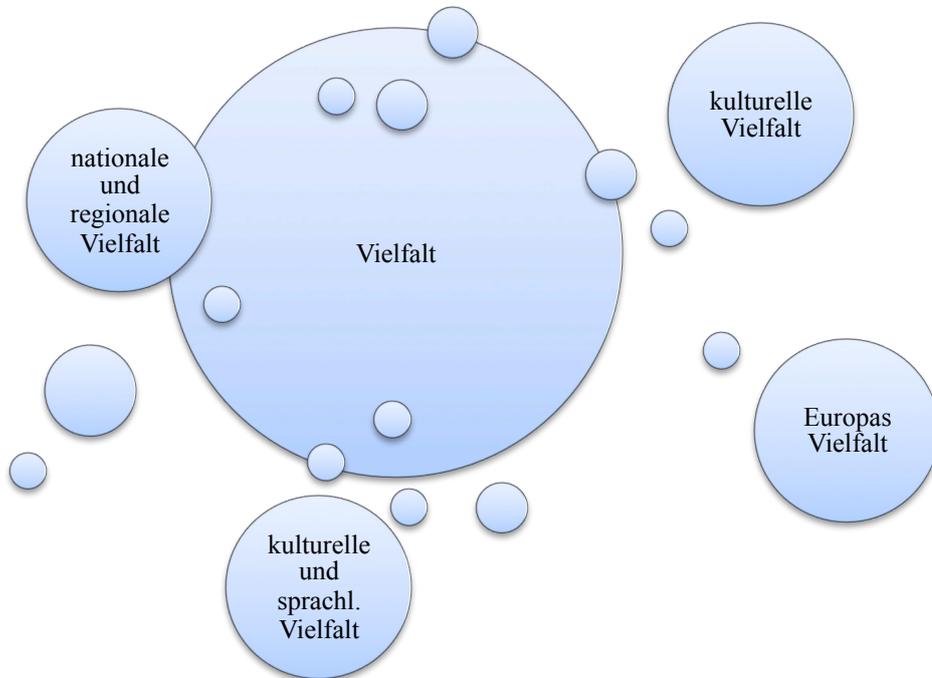


Quantitative Analysetabelle zu Unterategorie von a

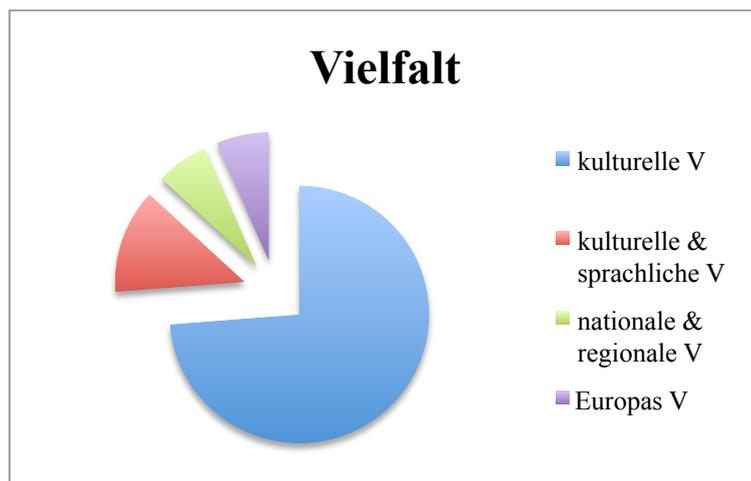
Dokument	"Interkulturalität"	Multikulturalität
1		
2		
3	1	
4		
5	5	
6	3	
7	14	1
8	11	
9	62*	2
10	48	
<u>Summe</u>	<u>134</u>	<u>3</u>

Analysekategorie b „Vielfalt“

„Wordcloud“ zu b



Kontingenzanalyse zu b

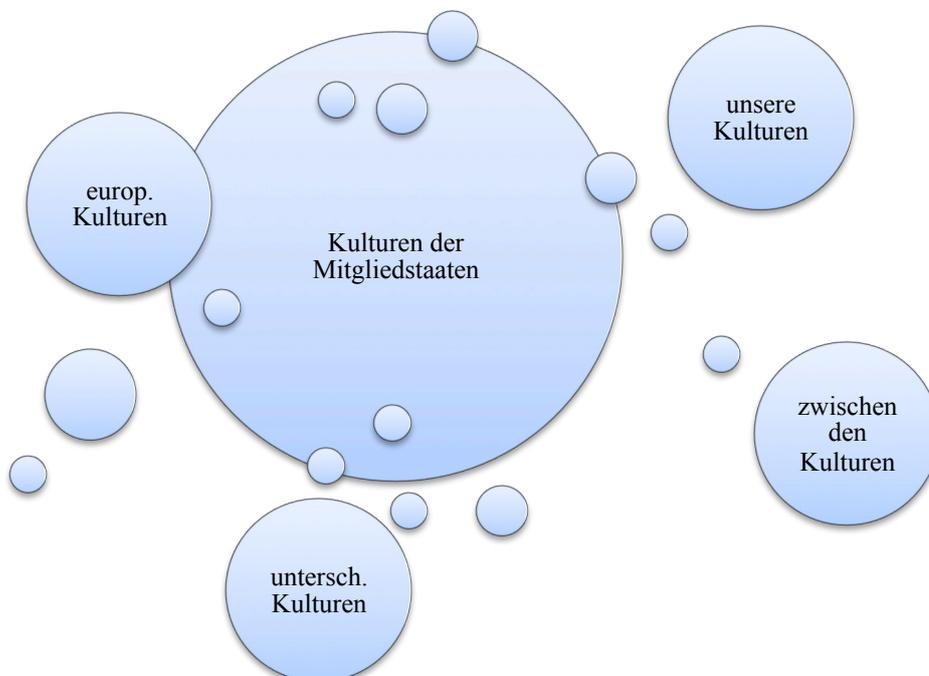


Quantitative Analysetabelle zu b

Dokument	Vielfalt	"kulturelle Vielfalt"	sprachliche V	nationale & regionale V	Europas V
1	7	5	4	1	
2	3	3			
3					
4					
5	4	4	1		
6	2	2			
7	4				2
8	6	4		1	
9	31	22	2	2	2
10	7	5	1		
<u>Summe</u>	<u>64</u>	<u>45</u>	<u>8</u>	<u>4</u>	<u>4</u>

Analysekategorie c „Kulturen“

„Wordcloud“ zu c



Kontingenzanalyse zu c

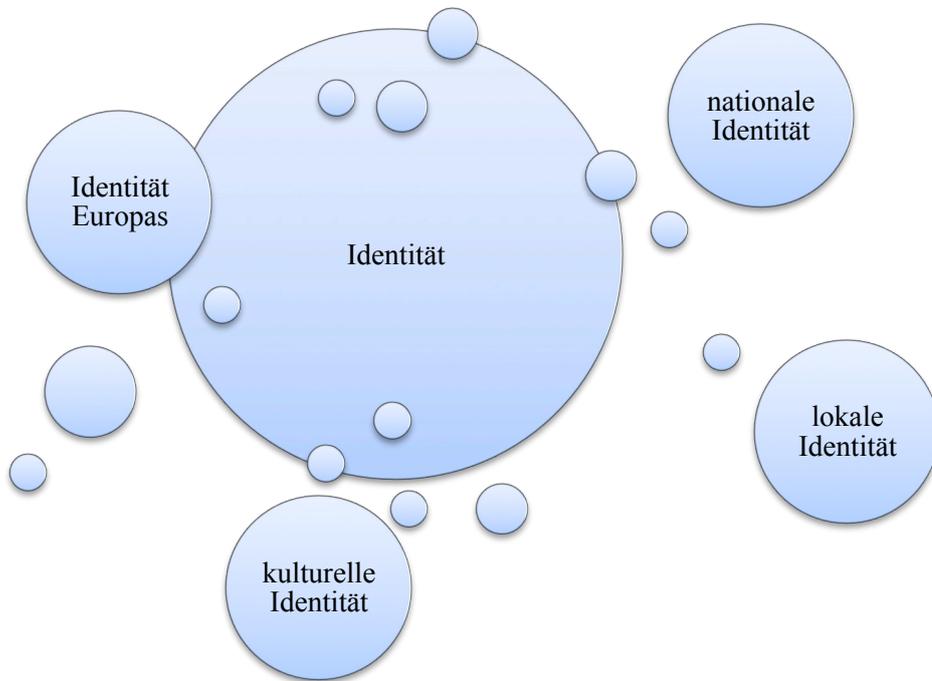


Quantitative Analysetabelle zu c

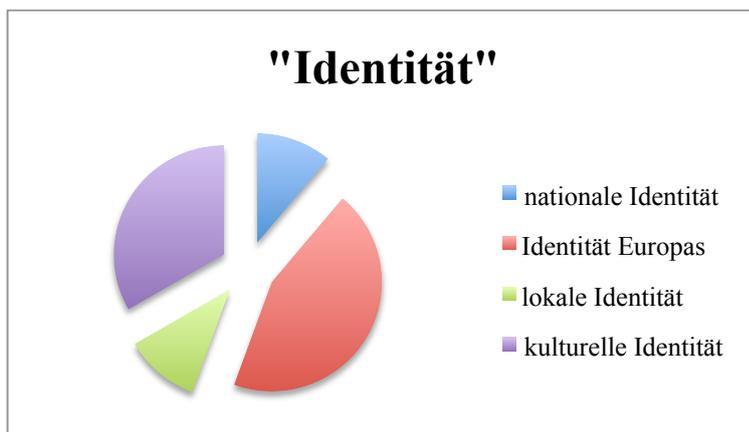
Dokument	Kulturen	Kulturen d MS	untersch K	zw den K	zu anderen K	unsere K	europäische K
1	3	3					
2	3						
3	0						
4	0						
5	0						
6	0			1			
7	14	2	2	4	2	2	4
8	0						
9	5		3	2			
10	6	1	3	2	1		
<u>Summe</u>	<u>31</u>	<u>6</u>	<u>8</u>	<u>9</u>	<u>3</u>	<u>2</u>	<u>4</u>

Analysekategorie d „Identität“

„Wordcloud“ zu d



Kontingenzanalyse zu d



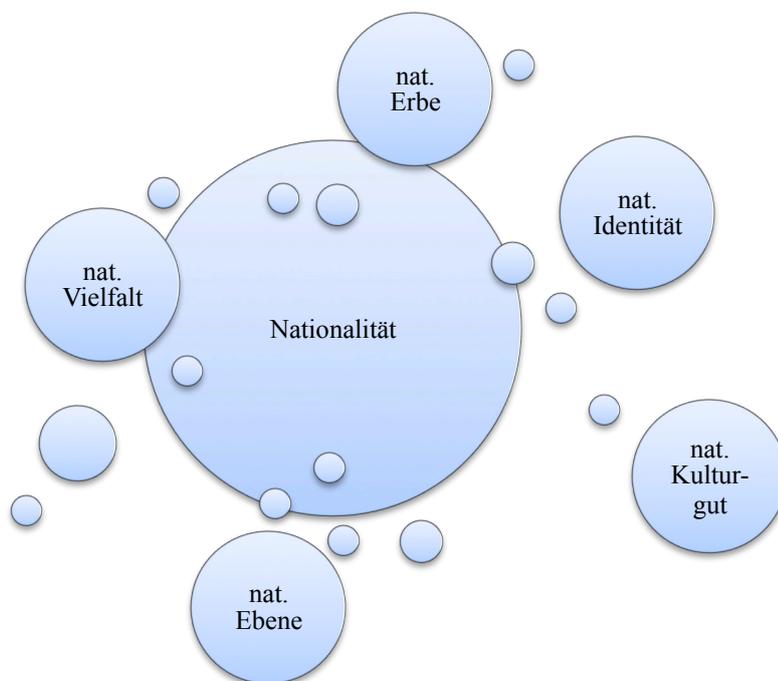
## Quantitative Analysequelle zu d

Dokument	Identität	nationale I	I Europas	lokale I	kulturelle I
1	2	1	1		
2	0				
3	0				
4	0				
5	0				
6	0				
7	4		2	1	1**
8	1*				
9	0				
10	3		1		2
<u>Summe</u>	<u>10</u>	<u>1</u>	<u>4</u>	<u>1</u>	<u>3</u>

- Kontext\*: „In ihren Handelsbeziehungen hat die EU weiterhin die spezifische duale Natur (Wirtschaft/Kultur) der audiovisuellen Branche als Vektor für die Vermittlung von **Identität** und Werten in bilateralen und multilateralen Verhandlungen berücksichtigt.“ Dokument 8, S.8.
- Kontext\*\*: Kultur spielt eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Menschheit und dem komplexen Geflecht von **Identität** und Gewohnheiten von Individuen und Gemeinschaften. Dokument 7, S.4.

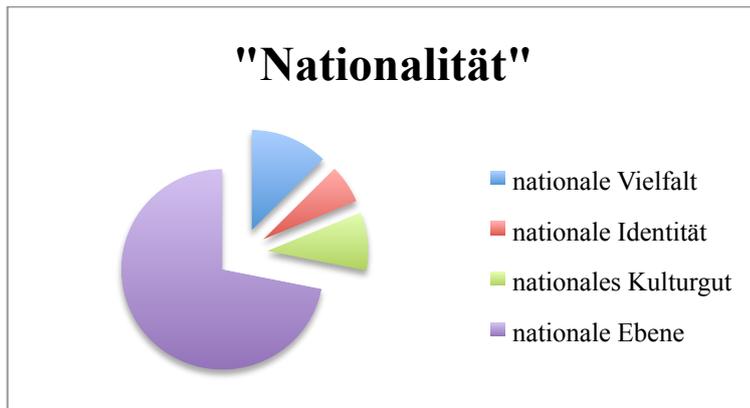
## Analysekatgorie e „Nationalität“

### „Wordcloud“ zu e



Außerdem „nationale“:  
politische Entscheidungsträger, Regierungen, Vertreter, Systeme, Grenzen, Verfahren, Leitlinien, Berichte, Projekte, Strategien, Maßnahmen, Themen, Kontexte, Gegebenheiten, Minderheiten, Budgets, Koordinierungsstellen, Initiativen etc.

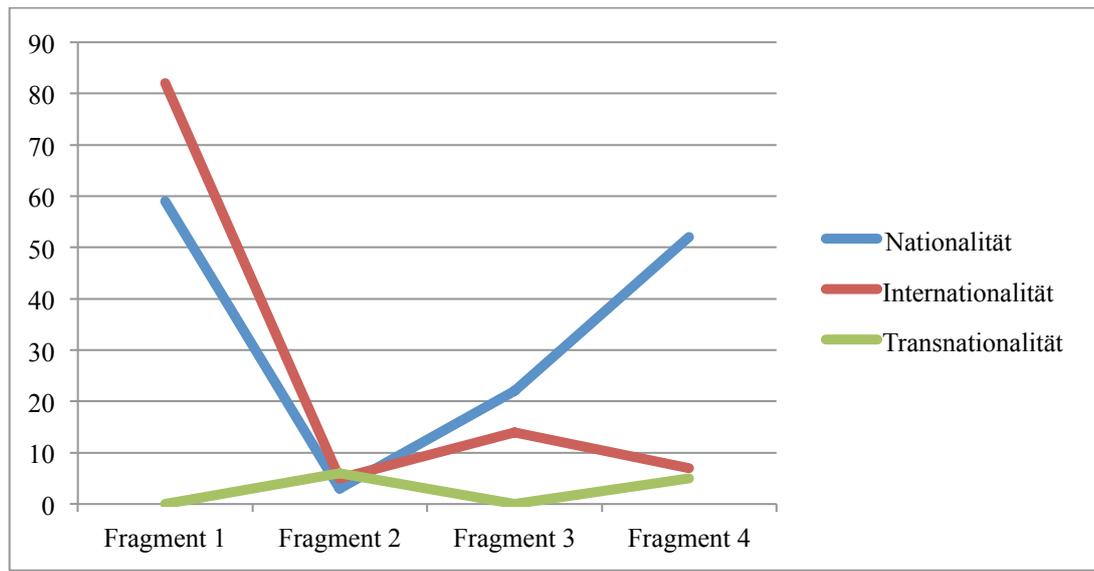
Kontingenzanalyse zu e



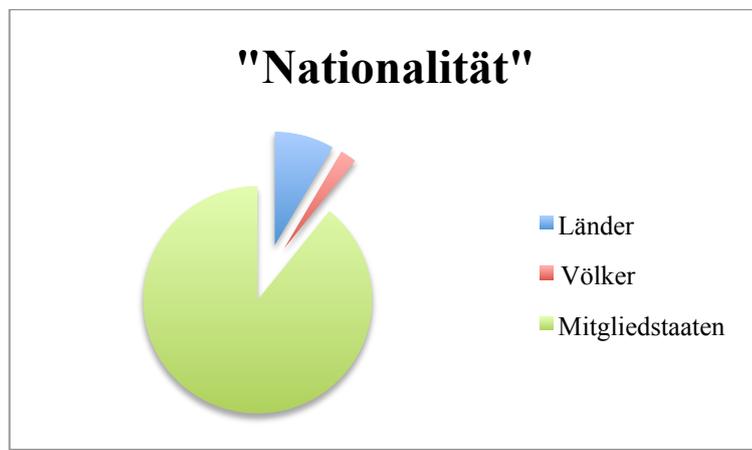
Quantitative Analysetabelle zu e

Dokument	"Nationalität"	nat Vielfalt	nat Identität	nat Kulturgut	nat Ebene	Sonstiges
1	56	1	1	1	2	51
2	3		1		1	1
3						
4						
5	2				2	
6	1				1	
7	7	2		1	2	3
8	15				3	12
9	39			1	4	34
10	13	1			8	4
<u>Summe</u>	<u>137</u>	<u>4</u>	<u>2</u>	<u>3</u>	<u>23</u>	<u>105</u>

### Frequenzanalyse zu Unterkategorien von e



### Kontingenzanalyse zu Unterkategorien von e

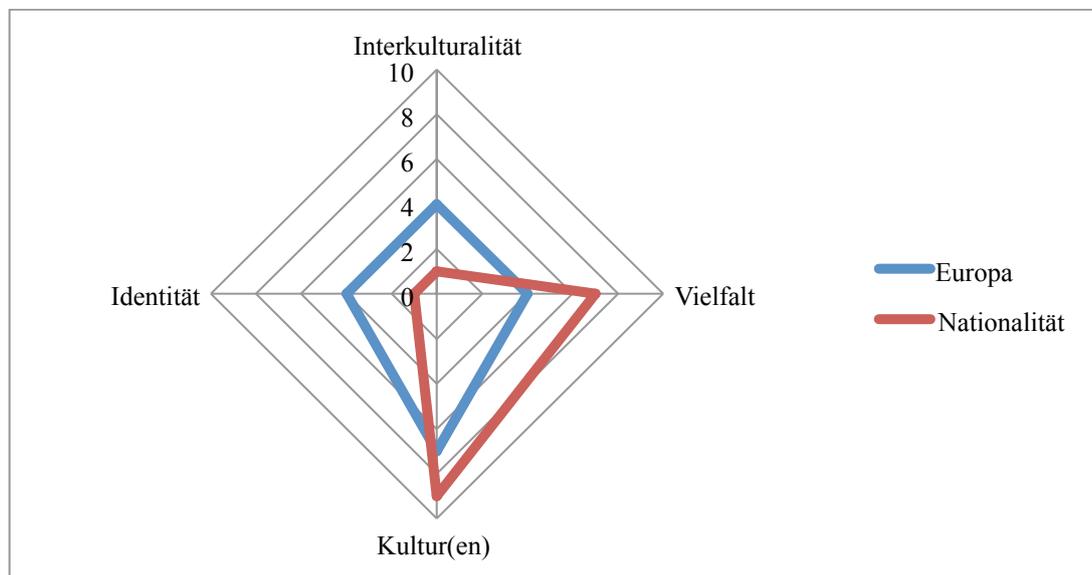


Quantitative Analysetabelle zu Unterkategorien von e

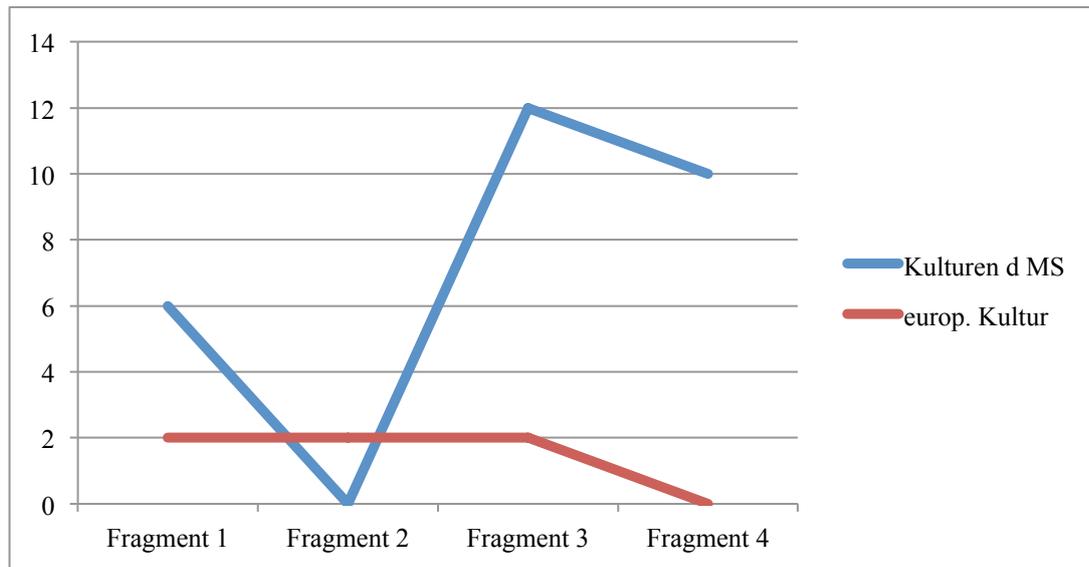
Dokument	"Nationalität"	Internationalität	Transnationalität	Länder	Völker	Mitgliedsstaaten
1	56	79		31	14	550
2	3	3		0	2	7
3						1
4				0		
5	2	2	6		1	2
6	1	3		12		2
7	7	10		9		29
8	15	4		0		18
9	39	5	2	14		34
10	13	2	3	0	1	14
<u>Summe</u>	<u>136</u>	<u>108</u>	<u>11</u>	<u>66</u>	<u>18</u>	<u>697</u>

Spannungsverhältnis zwischen „Nationalität“ und „Europa“

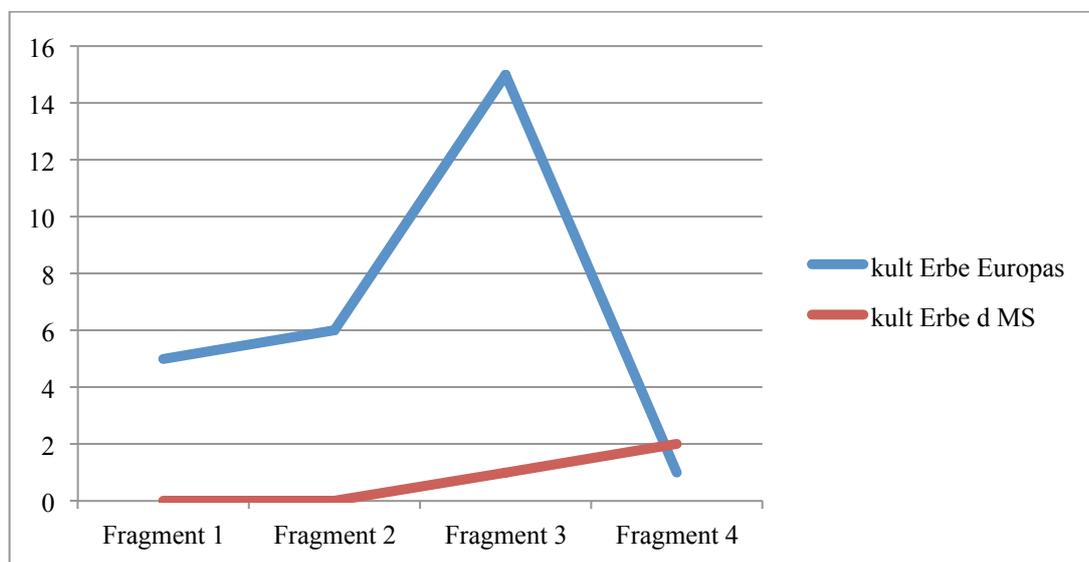
Frequenzanalyse der Analysekatogorien a bis d zu „Nationalität“ und „Europa“



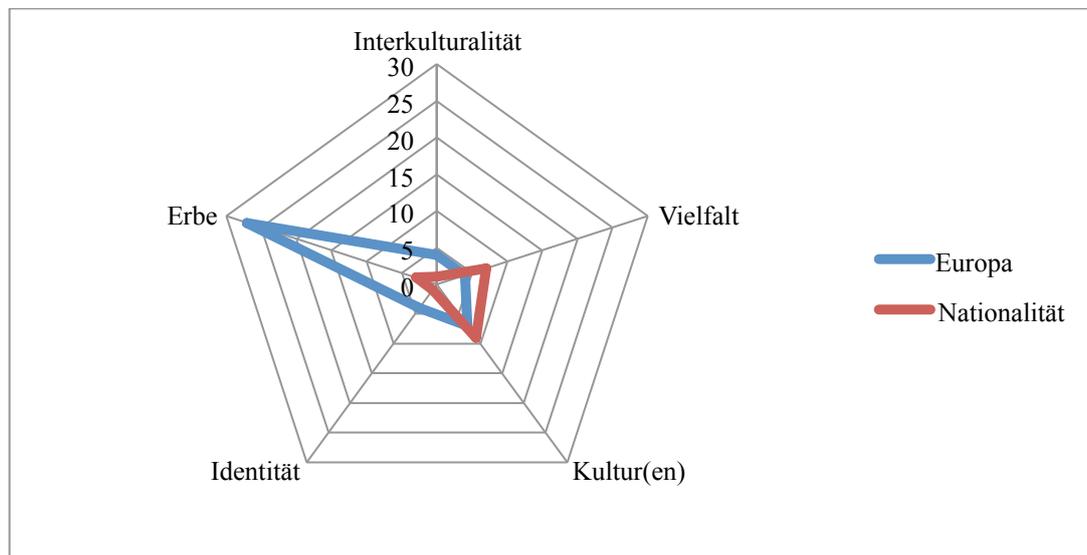
Frequenzanalyse zu „Kulturen der Mitgliedstaaten“ und „europäische Kultur“



Frequenzanalyse zu „kulturellem Erbe der MS“ und „kulturellem Erbe Europas“



Frequenzanalyse der Analysekategorien a bis d und „kulturelles Erbe“ zu „Nationalität“ und „Europa“



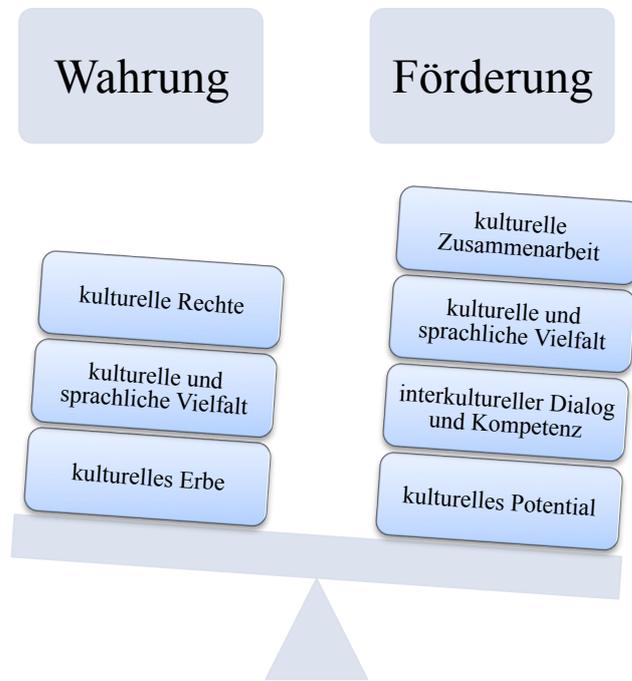
Quantitative Analysetabelle zu „kulturellem Erbe“

Dokument	Erscheinungsjahr	Bezeichnung	Erbe	kult Erbe der MS	kult Erbe Europas
1	2007	VvL	5*		4
2	2007	Ch	1		1
3	2008	PK_Änd			
4	2010	PK_Aus			
5	2011	PK_Eva	4		4
6	2011	PK_Verw	2		2
7	2007	KA	4		4
8	2010	KA_Ums	12	1	11
9	2010	EJiD			
10	2006	EJiD_EP	3	2	1
Summe			<b>30</b>	<u>3</u>	<u>27</u>

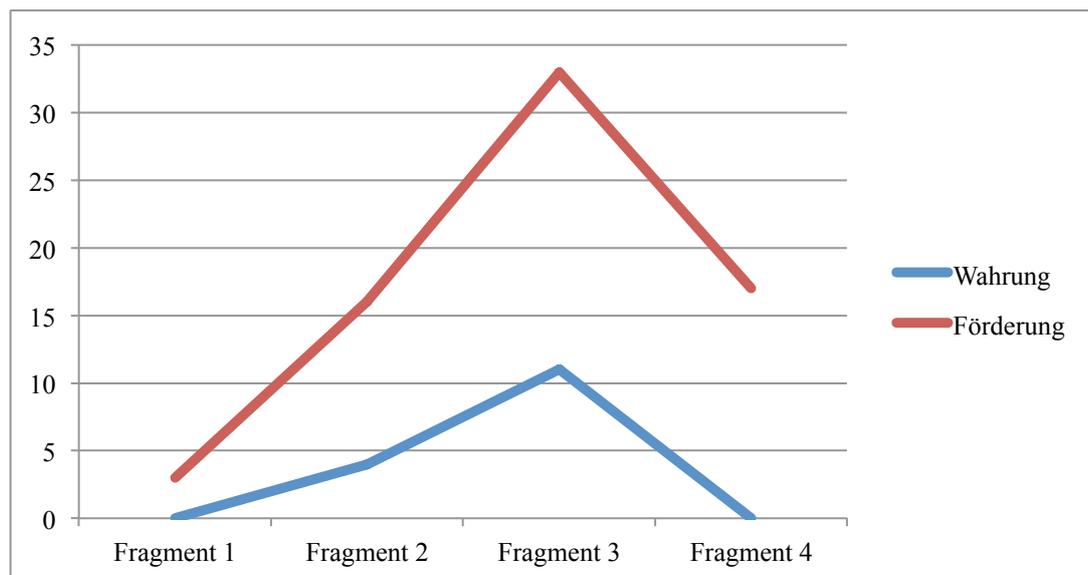
- Kontext\*: „Sie berücksichtigen hierbei die Rechts- und Verwaltungsvorschriften und die Gepflogenheiten der Mitgliedstaaten insbesondere in Bezug auf religiöse Riten, kulturelle Traditionen und das regionale Erbe.“ Dokument 1, S.54.

## Spannungsverhältnis zwischen „Wahrung“ und „Förderung“

### „Wordcloud“ zu „Wahrung“ und „Förderung“



### Frequenzanalyse zu „Wahrung“ und „Förderung“



Quantitative Analysetabelle zu „Wahrung“

Dokument	Wahrung	kult & sprach Vielfalt	nat & reg Vielfalt	kulturelles Erbe
1				
2				
3				
4				
5	3	1		2
6	1	1		
7	9	7	1	
8	2	1		1
9				
10				
<u>Summe</u>	<u>17</u>	<u>10</u>	<u>1</u>	<u>3</u>

Quantitative Analysetabelle zu „Förderung“

Dokument	Förderung	ik Dialog und Komp	kult & sprach Vielfalt	Kultur (Potential/ Erbe)	Kulturelle Zusammenarbeit
1	3		1	2	
2					
3	1	1			
4					
5	5	1	4		
6	10	2	3	3	2
7	25	4	9	8	4
8	8	2	3	2	1
9	14	10	1		3
10	3				3
<u>Summe</u>	<u>117</u>	<u>20</u>	<u>21</u>	<u>15</u>	<u>7</u>

## Diskursive Besonderheiten

### Quantitative Analysetabelle zu „Entfaltung“

Dokument	Erscheinungsjahr	Bezeichnung	Entfaltung
1	2007	VvL	1*
2	2007	Ch	
3	2008	PK_Änd	
4	2010	PK_Aus	
5	2011	PK_Eva	
6	2011	PK_Verw	
7	2007	KA	3**
8	2010	KA_Ums	
9	2010	EJiD	
10	2006	EJiD_EP	1***
<u>Summe</u>			<u>5</u>

- Kontext\*:  
„Die Union leistet einen Beitrag zur **Entfaltung** der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes.“ (Dokument 1, S.121)
- Kontext\*\*:  
„Kultur ist die Gesamtheit aller Träume und Mühen, die auf die volle **Entfaltung** des Menschen ausgerichtet sind.“ (Dokument 7, S.2)  
„Die Gemeinschaft leistet einen Beitrag zur **Entfaltung** der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes.“ (Dokument 7, S.4)  
„Die **Entfaltung** der Kulturen der Mitgliedstaaten entsprechend ihrer nationalen und regionalen Vielfalt ist als wichtiges Ziel der EU im EG-Vertrag festgeschrieben.“ (Dokument 7, S.9)
- Kontext\*\*\*:  
„Gemäß dem Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft hat die Gemeinschaft die Aufgabe, eine immer engere Union der europäischen Völker zu verwirklichen sowie einen Beitrag zur Entfaltung der Kulturen der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes zu leisten.“ (Dokument 10, S.44)

## Quantitative Analysetabelle zu „Kulturraum“

Dokument	Erscheinungsjahr	Bezeichnung	Kulturraum
1	2007	VvL	
2	2007	Ch	
3	2008	PK_Änd	
4	2010	PK_Aus	
5	2011	PK_Eva	1*
6	2011	PK_Verw	1**
7	2007	KA	
8	2010	KA_Ums	
9	2010	EJiD	
10	2006	EJiD_EP	
<u>Summe</u>			<u>2</u>

- Kontext\*: „Laut Beschluss Nr. 1855/2006/EG verfolgt das Programm das Hauptziel, durch den Ausbau der kulturellen Zusammenarbeit zwischen Kulturschaffenden, Kulturakteuren und kulturellen Einrichtungen der am Programm teilnehmenden Länder zur Förderung des **Kulturraums**, den die Europäer miteinander teilen und der auf einem gemeinsamen kulturellen Erbe gründet, beizutragen und damit die Entstehung einer Europabürgerschaft zu begünstigen.“ Dokument 5, S.3.
- Kontext\*\*: „Das Programm „Kultur“ wurde eingerichtet, um den gemeinsamen europäischen **Kulturraum**, welcher auf einem gemeinsamen kulturellen Erbe gründet, durch den Ausbau der Kooperationstätigkeiten zwischen Kulturakteuren in förderfähigen Ländern voranzubringen und damit die Entstehung einer Europabürgerschaft zu begünstigen.“ Dokument 6, S.4.

## Quantitative Analysetabelle zu „nichtnational“

Dokument	Erscheinungsjahr	Bezeichnung	nichtnational
1	2007	VvL	
2	2007	Ch	
3	2008	PK_Änd	
4	2010	PK_Aus	
5	2011	PK_Eva	2*
6	2011	PK_Verw	
7	2007	KA	
8	2010	KA_Ums	
9	2010	EJiD	
10	2006	EJiD_EP	
<u>Summe</u>			<u>2</u>

- Kontext\*: „Hilfestellung bei der Verbreitung **nichtnationaler** oder koproduzierter europäischer Werke und Verbesserung des Zugangs der Öffentlichkeit zu diesen Werken; (...) Obwohl die Unterstützung signifikant zur Förderung der Verbreitung literarischer Werke beigetragen und dadurch den Zugang zu **nicht-nationaler** europäischer Literatur verbessert hat, überwiegen bei den Ausgangssprachen Englisch und Französisch (...)“ Dokument 5, S.7.